

# Die neuere Geschichte der kirchlichen Baudenkmale von Murrhardt in archivalischer Sicht

Von Adolf Schahl<sup>1</sup>

## 1. Die ehemalige Klosterkirche

Die ältere Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche Murrhardt wurde im Jahre 1973 durch die von Dr. Rolf Schweizer geleitete Grabung anlässlich der Innenerneuerung des Bauwerks erhellt, deren Ergebnisse in einem ausführlichen Bericht vorgelegt werden sollen. Im Vorliegenden wird die Frage gestellt, was denn an der Kirche überhaupt in neuere Zeit zurückgeht. Daß dies bei vielen Bauteilen der Fall ist, beweisen die neugotischen Fenster und Portale, während die eingreifenden Änderungen des späten 18. Jahrhunderts – so am südlichen Querhausarm, am Nordturm – entweder durch die spätere Entwicklung überdeckt wurden oder schwer erkennbar sind. Nur als Grundlage der Verständigung sei eine Kurzbeschreibung des Bauwerks gegeben.

Das Langhaus ist eine dreischiffige Rundpfeiler-Basilika mit Spitzbogenarkaden in 5 Achsen; das Mittelschiff deckt ein dreijochiges Kreuzrippengewölbe, das im mittleren Joch eine kreisförmige Öffnung, in den beiden anderen Jochen mit Wappenreliefs versehene, runde Schlußsteine hat; die Seitenschiffe weisen rippenbelegte Springgewölbe auf. Im Außenbau treten an Hoch- und Seitenschiffswänden je zwei Strebebfeiler hervor, die durch verhehlte Strebebögen unter den Seitenschiffsdächern verbunden sind. Von einem tief liegenden, vermauerten, romanischen Rundbogenportal östlich im südlichen Seitenschiff abgesehen, bestehen die Öffnungen aus maßwerkverzierten Spitzbogenfenstern und seitlich je einem Spitzbogenportal mit Bogenmaßwerk. Der kurze, in drei Seiten geschlossene Ostchor besitzt Strebebfeiler und, in den Schlußseiten, maßwerkverzierte Spitzbogenfenster. Im Inneren ist dem Schluß ein sechsstrahliges Rippengewölbe eingezogen. Der Raum zwischen ihm und dem Mittelschiff wird durch einspringende ältere Chorseitentürme verengt, deren östliche Innenkanten abgeschrägt sind. Diesen Raum deckt ein von zwei spitzen Schwibbogen begrenztes Kreuzrippengewölbe.

Westlich am Langhaus erstreckt sich ein Querhaus mit ausgeschiedener Vierung, daran ein rechteckiger Westchor. Der südliche Querhausarm springt, da breiter, stärker über die angrenzende Seitenschiffswand vor als der nördliche. Der Außenbau wird durch Strebebfeiler und maßwerkverzierte Spitzbogenfenster bestimmt, außerdem liegt in jeder Frontseite ein Spitzbogenportal. Südlich am Westchor finden sich auch spitzbogige Zwillingsfenster. Die Dächer, die wie das Dach des Langhauses noch auf gotischen stehenden Stühlen ruhen, wurden zu Vollwalmen abgeschrägt. Im Inneren öffnet sich das Querhaus in der Vierung sowohl gegen das Mittelschiff als auch den Westchor in Spitzbögen über leicht einspringenden Pfeilern. Der nördliche Querhausarm wird durch

abgeschrägte Wandpfeiler ausgeschieden, deren östlicher von der Empore abwärts zu einer flachen Blende abgearbeitet und dann abgespitzt worden war (jetzt ähnliche Lösung). Die Pfeiler verbindet eine profilierte Archivolte. Die Archivolte gegen den südlichen Querhausarm ist abgekragt; in der Abkrägung östlich die gehauenen Wappenschilde von Württemberg und eines Abtes mit Jahreszahl 1434 sowie ein Steinmetzzeichen. In der westlichen Abkrägung zwei jetzt leere Wappenschilde. Die Kreuzrippengewölbe – im Westchor zweijochig über Zelt- und Maskenkonsolen – haben runde Schlußsteine mit Reliefs (das Gewölbe des südlichen Kreuzarmes hat jedoch ein Scheingewölbe von 1975 s.u.). 1974/75 restaurierte spätgotische Gewölbebemalung, wie auch im Mittelschiff. Zwischen Querhaus und Westchor südlich, mit deren Frontflächen fluchtend, eine zweijochig kreuzrippengewölbte Sakristei.

Die Chorseitentürme weichen in Einzelformen voneinander ab. Der südliche ist sichtlich romanisch, hat außer Kehlsimsen lisenengefaßte Kanten, Klangarkaden und über diesen Rundbogenfriese, welche die Lisenen abschließend verbinden. An der Südseite wurden vor beiden Kanten hohe Strebpfeiler aufgeführt. Auf dem alten Glockenstübengeschoß ruht eine verputzte Fachwerklockenstube mit rechteckigen Schallfenstern; vor ihr nach Osten ein Balkon mit schmiedeeisernem Geländer. Den Abschluß bildet ein aus dem Viereck ins Achteck übergeführtes Zeltdach. Der Nordturm verrät sich als neuere Nachahmung des Südturms, unter Verzicht auf die Rundbogenfriese. Die Klangarkadengeschoße stehen durch einen verputzten Fachwerk-Quergang miteinander in Verbindung, der auf dem Dachstuhl des Chors aufsitzt und mit dem des Mittelschiffs in Verbindung steht.

In nachmittelalterlicher Zeit kam es erstmals 1586 zu einem größeren baulichen Eingriff. Ein Nachtrag der Widmann'schen Chronik<sup>2</sup> berichtet: „Allß der alte thurn im closter Murrhardt abgebrochen, ist dem newen zue öbrist nachfolgend schrift eingelegt worden...“ (folgt die Turmknopffurkunde vom 29.4.1586, die dem Knopf der Brüder Joachim und Hans Ott von Backnang beigegeben wurde). Dieser „alte thurn“ kann nur einer der Kirchtürme gewesen sein und zwar, da der südliche romanisch ist, der nördliche, wobei man die unteren Teile des alten wiederverwendet haben könnte. Dieser Turm gilt stets als Nebenturm, während der Südturm der Haupt- und Glockenturm ist, so nach dem Baubericht von 1643<sup>3</sup>. In dem Baubericht von 1649 wird über Baufälligigkeit des Südturms geklagt. 1657 zog man an seiner Glockenstube zwei 21 Schuh (6,02) lange und 13 Schuh (3,72) hohe Fachwerkwände ein; gleichzeitig wurde der steinerne Giebel der Kirche – im Westen –, der „sich ganz von der Wand schaiden“ tat (so im „Kirchen Paw Yberschlag“ vom 8. 11. 1656), erneuert.

Im übrigen ist die nachmittelalterliche Baugeschichte, wie meist in Altwürttemberg, zunächst Emporenbaugeschichte. Prior Adam Adami berichtet 1642<sup>4</sup> von einer Empore, die 1628 unter Abt Ludwig Leipzig durch Zimmermann Philipp Höfelen von Murrhardt erstellt wurde, und gibt die darauf bezügliche Wandinschrift wieder. Wie wir aus einem Schreiben vom 12. 5. 1651 erfahren, das

von einem Überschlag begleitet wird, wurden im „catholischen Interimsweßen“ alle „Bohr Kkirchen“ abgebrochen (Adami schreibt, die Kirche habe dadurch einem Theater geglichen); am 16. 3. 1652 vernehmen wir auch von „vihl Weiberstühl“, also im Erdgeschoß, die beseitigt worden waren. Am 20. 6. 1653 geht dem Vogt Weising zu, die beantragte neue Empore herstellen zu lassen. 1664 wird eine weitere gebaut. 1681-82 malte man die Kirche aus, wobei auch „die Schwibbogen und Fenster mit einem rollwerckh“ gefaßt wurden (Schwibbogen = Spitzbögen). Es trat 1974 zutage und wird in der Vierung erhalten werden (nicht im Langhaus, wo es auch festzustellen war). 1698 kam es zu einem Innenumbau, mit neuer Orgel, wobei Klosterzimmermann Hans Michael Hehl „drei neue Borkirchen machte“, die Schreiner sind Hans Kaspar Heckel und Leonhard Wüst. 1705 wurden „Orgel und Bohr Kirchen illuminirt“, d.h. bemalt, und zwar durch einen Maler von Schwäbisch Hall. 1708 machte Hehl im Langhaus zwei Längsemporen von 57 Schuh (16,33) und 40 Schuh (11,46) Erstreckung, „weil die Schwibbogen gar zu nider und nicht 2 Personen hindereinander stehen können“<sup>5</sup>. 1725 entstand „ein neues Bohrkirchlein nahe an der Orgel gegen der Cantzel“<sup>6</sup>.

Die Gestalt der Kirche, wie sie vor der Restaurierung von 1873 bestand, ging auf die umfassende Erneuerung der Jahre 1786 und 1787 zurück<sup>7</sup>. Am 5. 11. 1783 machte Prälat Wild, unter Beifügung eines Überschlags von Conrad Söhnle<sup>8</sup> vom 30. 10., auf den desolaten Zustand des Baues, vor allem der Strebebfeiler des Langhauses und zweier Giebel aufmerksam. Ein alarmierender Bericht Söhnles vom 10. 1. 1786 wurde am 16. vom Oberamtman weitergegeben. Am 6. 2. erstattete Landoberbauinspektor Joh. Adam Groß d.J. einen Bericht, dem am 24. 4. ein Überschlag von 1659 fl 28 x und am 6. 9. ein Nachbauüberschlag von 1497 fl 1 x 3 H folgte. Am 28. 12. desselben Jahres wurde die von Groß auf 4 611 fl 2 x 3 H moderierte Consignation der bis dahin entstandenen Kosten abgefaßt. Es ergibt sich folgendes, unerwartetes Bild.

Am meisten überrascht wohl, daß die Stirnwand des südlichen Kreuzarmes, dessen Ostwand bis zum Anstoß des Seitenschiffs und ein Reststück im Westen neu aufgeführt wurden, und zwar größtenteils aus dem Fundament. Man sprach vom „neuen Flügelbau“. Das steinerne Kreuzgewölbe dieses Armes wich einem Gipsgewölbe, das bis 1973 bestand und dann, wiederum als Scheingewölbe, neu aufgeführt wurde. Die damit zusammenhängenden Angaben der Consignation sind zu interessant, um sie nicht wenigstens auszugsweise wiederzugeben. Das Kreuzgewölbe gegen das Kreuzgärtle wurde 20 Schuh lang (5,73), 15 breit (4,30) und 1 Schuh 8 Zoll stark (0,48) ausgebrochen. Ferner hat man die „allda gestandene Stockmuer.. 46 Schuh lang (13,17), biß auf das Fundament 36 Schuh hoch (10,31) und 3 Schu dick (0,86) ab und im Grund 3 Schu tief und 5 Schu dick (1,43) ausgebrochen..“ Man konnte jedoch Teile des alten Fundamentes wiederverwenden. Ferner: „Diesen Flügel gut verbunden neu aufzuführen, die erforderlichen 4 Fenstergestell einzurichten.. und die Eckquader zu versetzen“ (Hauptgesims und Fußgesims von Stein). „Statt des abgebrochenen Kreuz Gewelbs

nächst der Kanzel mußte ein neues 20 Schu lang und 15 Schu breit, auf die durch den Zimmermann von dem Eck bis an das obere Gebälk bevestigte Creuzbögen von Bretter gefertigt und mit rohr Drat Nägel und einem mit Ips vermengten Haarzeug verfertigt und geweißnet werden.“ In einem von Oberamtman am 12. 6. 1786 übersandten Bericht von Conrad Söhnle gleichen Datums führte dieser die Schadhafteigkeit dieses Bauteils darauf zurück, daß er „durch einen vor Zeiten entstandenen Brand Schaden genommen, daß die beede Ek einerseits gar nicht mehr mit Quadern versehen, und nur rau aufgemauert, auch das Fundament äußerst schadhafte ist, andererseits oben noch Quader sich vorfinden, aber die Zwischenwand völlig davon los ist“. Jener Brandschaden ist wohl in Verbindung zu bringen mit der im Baubericht von 1649 erwähnten „durch des catholischen Abts Emerich angefangenen Bierbräwen verursachten Brunst“, vielleicht auch mit dem Brand des Dormentflügels 1540/50.

Ferner wurde der westliche Giebel samt dem darauf stehenden Türmchen abgerissen, desgleichen der nördliche. An die Stelle der drei Giebel traten Walme. Die westliche Stockmauer mußte 8 Schuh (2,29) hoch neu aufgemauert werden; sie war so gewichen, daß ein Spalt zur Wölbung klaffte – also wie vor der Reparatur von 1657. Die nördliche Stockmauer mit anschließenden Seitenteilen wurde 2 Schuh (0,57) hoch „frisch gemauert“. Damit waren jedoch die Eingriffe ins Mauerwerk bei weitem noch nicht beendet. Die Mauer des südlichen Seitenschiffs (es heißt „Nebengewölbe gegen das Kreuz Gärttle“) wurde auf eine Länge von 58 ½ Schuh (16,75) von oben herab 2 Schuh hoch abgebrochen und neu aufgeführt; ebenso ein 8 Schuh (2,29) langes und 8 Schuh hohes Mauerstück gegen den neuen Flügelbau. Ein weiteres Wandstück von 18 Schuh (5,16) Höhe, d.h. fast voller Seitenschiffshöhe, sowie 8 Schuh Breite nebst Türegestell auf die Empore und Fenstergestell darunter wurde, in derselben Seite, gänzlich erneuert. Im „Ek bei der Stegen“ wurde ein 14 ½ Schuh (4,15) langes, im Durchschnitt 5 Schuh (1,43) hohes Stück neu gemacht. Die Seitenwand „von dem hintern Eckpfeiler bis zu dem vorderen an der Herrn Emporkirch“ war in 55 Schuh (15,76) Länge und 26 Schuh (7,45) Höhe ganz ausgewittert und wurde großenteils neu aufgeführt. Nach den angegebenen Maßen kann es sich dabei nur um die Nordwand des Westchores und die Westwand des nördlichen Kreuzarmes handeln.

Die Schäden an den Fundamenten müssen nach den Angaben der Consignation enorm gewesen sein. In einem Bericht vom 14. 5. 1787 schreibt Groß u.a., man habe „die Fundamente rings um die Kirche meistens 5 bis 6 Schuh tief ausgegraben und frische Quader einsetzen müssen“. An der West- und Nordseite war dies erst 1787 geschehen. Hinzu kamen die Instandsetzung und teilweise auch Neuankfertigung der Fußmauer. So wurde diese etwa im Westen in einer Länge von 9 Schuh (2,58) 5 Schuh (1,43) hoch ausgebrochen, mit Quadern unterfangen und samt Verdachung neu aufgemauert. Vor allen Dingen aber mußten so gut wie alle Strebepfeiler teilweise, in einigen Fällen auch ganz, neu aufgeführt werden. Die beiden Strebepfeiler des südlichen Obergadens,

deren Druck durch die im Dachstuhl verborgenen Strebebögen auf die Strebepfeiler der Seitenschiffe übertragen wird, entstanden neu: „Die 2 alte Strebepfeiler auf dem neben Gewölb gegen das Kreuz Gärttle mußten gleichfalls abgebrochen, die Lager auf den Bögen gut abgeebnet, die Seitenwandungen ausgespitzt und ein Theil mit neuen Quadern ausgemauert werden“. Von den entsprechenden nördlichen Pfeilern heißt es: „Die auf dem gesprengten Bogen über vorbeschriebenem Gewölb stehende 2 Pfeiler mußten als ganz verdorben abgebrochen“ werden, und weiter: „Diese 2 Pfeiler mußten auf denen Bögen ebengespitzt und die Seitenwandungen  $9\frac{3}{4}$  Schuh (2,79) hoch  $3\frac{1}{2}$  Schuh dik (1,00) und  $2\frac{1}{2}$  Schuh (0,72) breit gut verbunden und mit massiv gehauenen Quadern versezt gut ausgemauert und mit Speiß ausgegossen auf die Verdachung in Öhlkütt versezt werden“.

Die Öffnungen wurden stark verändert. „Die drei obern Fenster an der oberen Seitenwand (im Norden) mußten als ganz schadhafft ausgehebt, und dargegen frische Leibungen, Fensteranschläg und Geläuffer an die alte Gewender eingehauen werden“. Die Fenster des südlichen Seitenschiffs mußten „2 Schuh höher vergrösert und dann der Ausschnitt in der Schrege herunter gemauert, neue Bänke in solche gelegt, die Gewender und Bögen sauber abscharirt, Fensteranschläge gemacht und auch die Geläuffer erweitert werden“. Die entsprechenden Fenster der Nordseite entstanden völlig neu, zwei 16 Schuh (4,58) hoch, 7 Schuh (2,00) breit, eines 12 Schuh (3,44) hoch, 6 Schuh (1,72) breit. Die „in der Wand zwischen dem hinteren Eckpfeiler und dem vorderen an der Herrenempore ligenden 3 Fenster jedes 20 Schuh (5,73) hoch“ wurden erweitert. Das 19 Schuh (5,44) hohe und 12 Schuh breite (3,44), mit einem „Kreuzbogen“ versehene Fenster der westlichen Giebelwand mußte, da die zwei Schlußsteine gewichen, neu gemacht werden. „Die bei der Orgel eingerichte runde Fenster Öffnungen mußten ausgebrochen und neue Fenster Anschläg dargegen eingehauen werden“. Auch die Fenster der Sakristei erweiterte man, wobei „die steinerne Verzierung darinnen ausgehauen“ (Maßwerk). Das Westportal entstand ganz neu. Auch die Türe und Fenster bei der Herrenemporkirche (im nördlichen Kreuzarm) wurden verändert.

An der Sakristei wurde Seltsames vorgenommen. Anscheinend war sie teilweise räumlich mit einer angebauten Schule – vielleicht der erwähnten Klosterschule – verbunden. Zunächst nahm man die Riegelwand „zwischen beiden Sakristeien“ heraus; ein darin befindlicher Altar wurde abgespitzt, eine Öffnung in der Decke schloß man. Sodann brach man die „auf der Sakristei gestandene Kuchin zu der alten Schul Stuben gehörig“ ab, einen Riegelwerkbau von 11 Schuh (3,15) Höhe und 20 Schuh (5,73) Länge. Deshalb mußte „an der alten Schulstuben“ eine neue Riegelwand eingezogen werden von 18 Schuh (5,16) Länge und 13 Schuh (3,72) Höhe. Ohne Zweifel handelt es sich bei der abgebrochenen Küche um den Raum über der Sakristei, in dem Oetinger seine chemisch alchemistischen Versuche anstellte.

Schließlich stammt von 1786 auch der später öfters beanstandete rote Verputz.

Dem Zimmermann oblagen außer der Einrichtung der Walme und der „Creuz-Bögen von ausgeschweiften Thill“ am südlichen Kreuzarmgewölbe folgende Arbeiten: die Erneuerung der Stiege außerhalb der Kirche gegen den Kreuzgarten, die Errichtung der „2 neuen obeenander stehenden Emporkirchen“ im südlichen Kreuzarm und die Vergrößerung der „gegen der Oberamtei ange-machten Emporkirch“. Ausführender Maurer und Steinmetz war Conrad Söhnle, Zimmermann Jakob Erb. Schreiner Grüninger machte „eine neue geschweifte 7eckigte mit gestochenen Füllungen, Laub-Werk und Schnirkel versehene neue Canzel“ samt entsprechender Rückwand und gleichartigem Deckel zu 50 fl. Die Farbgebung der Ausstattung läßt sich einem Schreiben des Oberamtmanns vom 13. 8. 1788 entnehmen, in dem der „neu gemachte weise oder hell Silberfarbige Anstrich des ganzen inneren Kirchen-Einbaues, an Kirch-Stühlen, Empor-Kirchen, Thüren und Kanzel“ erwähnt wird.

1787 folgte die Erneuerung des Ostchors durch Conrad L. Söhnle unter der Leitung von Oberweginspektor – also nicht Landoberbauinspektor – Joh. Adam Groß als „kirchenrätlichem abgeordnetem Deputatus“<sup>9</sup>. Der zu beseitigende Fehler bestand darin, daß der Dachstuhl, weil der Gewölbescheitel die Außen-mauer an Höhe überragte, nicht auflag, sondern seinen Schub schräg auf die Außenmauern ableitete, die deshalb ausgewichen waren und das Gewölbe in Mitleidenschaft gezogen hatten. Conrad L. Söhnle verstärkte durch „Verlupfen“ des Gewölbes, d. h. durch Anheben beim Sprießen, den Schaden. Er verteidigte sich am 15. 7. 1787 gegen die deshalb erhobenen Vorwürfe und machte genaue Vorschläge, die er durch einen erhaltenen Riß erläuterte, „gezeichnet C. L. Soehnen Steinhauer in Murrhardt“, in Feder, im Grundriß „roth illuminiert“ so weit die Strebepfeiler damals schon unterfangen waren (es fehlten die beiden östlichen), dazu mit einem Grundriß der Mauerkante mit dem alten Gebälk-aufleger und einem des neuen Gebälks. Der genannte Groß äußert sich am 10. 7. gutachtlich über den Kostenanschlag Söhnles vom 5. 6. und legt am 13. 7. den seinen vor, der dem weiteren Arbeitsablauf zugrunde gelegt worden zu sein scheint. Er sieht vor, den gewichenen Mauerstock 56 Schuh lang (16,04), 4 hoch (1,15) und 3 stark (0,86) neu aufzubauen, die drei Bogenfenster durch Rechteckfenster von 6 Schuh Höhe (1,72) zu ersetzen und einen neuen Dachstuhl aufzusetzen. Schon Söhnle hatte in seinem genannten Bauüberschlag geraten, die steinernen „Zierrathen“ der drei Fenster, also ihre Maßwerke, auszubrechen und die Kehlungen der Bögen zu vergipsen. Es kam jedoch zum Einbruch der Groß'schen Rechteckfenster. Ferner entstand im Chorscheitel die künftige „Haupteingangsthür“, wegen der man die „Zwerch-Emporkirche“ im Ostchor wegnahm. Am 14. 8. erstattete Groß einen vorläufigen, am 15. 11. einen abschlie-ßenden Bericht über die Chor-Erneuerung.

Damit nicht genug! Die Beschaffenheit der Fachwerkglockenstube des Südturms ließ zu wünschen übrig. Nachdem Conrad Söhnle in einem Gutachten vom 12. 4. 1788 erstmals darauf aufmerksam gemacht hatte, daß es nicht nur die Glockenstube zu erneuern gälte, sondern auch das Dach, berichtete Ober-

weginspektor Groß am 25. 6., Glockenstube und Helm seien neu zu machen; von jener wird dabei gesagt, sie sei „sehr altmodisch“ und mit 12 Schuh (3,44) viel zu niedrig, man sollte sie 16 Schuh (4,58) hoch bauen. Dafür machte er Riß und Überschlag. Am 7. 7. wurde der Kirchenrat legitimiert, den Neubau auszuführen. Das heutige Glockenstubengeschoß geht, vielfach instandgesetzt und verändert, noch auf diese Zeit zurück.

Daß der Nordturm samt dem ihn mit dem Südturm verbindenden Zwerchdach 1790 nicht einfach bis zum Erdgeschoß abgenommen, sondern wiederaufgebaut wurde, ist nicht zuletzt Prälat Wild zu verdanken, der noch am 4. 6. 1790 auf Anfrage entschieden für den Wiederaufbau eintrat und dabei außer technisch architektonischen Gründen auch ästhetische vorbrachte (seine Beseitigung würde „nicht bloß dem Kenner der Baukunst sondern auch dem ungeübten Auge aufs äußerste mißfallen“). In einem Bericht vom 14. 5. 1787 urteilte Groß, die Schadhaftheit des Turms, auf die Prälat Wild aufmerksam gemacht hatte, rühre daher, daß vor einigen Jahren das Wetter in ihn geschlagen habe, „wodurch das Mauerwerk auseinander gewichen, so daß die eine Seite bereits um 9 bis 12'' (Zoll, insgesamt 0,21-0,29) außer dem Senkel“ und die Hälfte des oberen Stocks abgebrochen werden müsse. Ein Augenscheinbericht einheimischer Handwerker vom 28. 5. 1787 verharmloste den Schaden. Aus einem weiteren Bericht von Oberweginspektor Groß vom 10. 7. erfährt man, der Nordturm sei um einen Stock niedriger als der Südturm, durchaus von Stein – er hatte also keinen Fachwerkaufsatz – und oben noch 3 ½ Schuh (1,00) stark. Die Nordwestecke habe sich gedreht und sei um 6 Zoll (0,14) gewichen, auch sei eine Bauchung festzustellen. Nach Vornahme der Reparatur könne man einen Stock aufsetzen. Am 25. 6. 1788 erstattete Groß nocheinmal einen von Überschlag und Riß begleiteten Bericht, die jedoch bald überholt waren. Am 17. 8. 1789 gab der Kirchenrat dem Oberamtmann auf, den oberen Stock ganz, den Stock darunter teilweise abzurechen. Bei Inangriffnahme der Arbeit zeigte sich, daß weit mehr am zweitoberen Stock zu beseitigen war, als angenommen. Der schließlichen Ausführung des Bauwesens wurde ein Groß'scher Überschlag vom 10. 5. 1790 zugrundegelegt, der sich auf 3439 fl 40 x belief; es kam jedoch zu einem Nachbauüberschlag vom 28. 8., die Gesamtkosten, welche die Consignatio vom 19. 7. 1791 festhält, beliefen sich auf 5647 fl 22 x. Der Nachbauüberschlag war nötig geworden, weil „von dem untern Stock des Thurms noch verglichen (= durchschnittlich) 10 weitere Schuh (2,86) schadhafte erfunden, daher abgebrochen und frisch aufgeführt“ werden mußten, auch waren die Quader des abgebrochenen Turms nur noch als Mauersteine zu verwenden. In der Consignatio begründet Groß die Mehrkosten in einem Randvermerk: „Da, nachdem der Thurn bis auf den untersten Stock abgebrochen solcher ebenfalls schadhafte erfunden und folglich wieder aufgeführt wurde“. Es ist somit der Nordturm, wie es scheint außer Teilen des Erdgeschosses, aus dem Jahr 1790, um hier von der Rekonstruktion des oberen Teiles von 1873 abzusehen. Ein „gefertigt Oberweginsp. Groß“ bezeichnetes Blatt, das dem Bericht vom 10. 5. beigelegt

ist, trägt den Titel „Murrhardt Aufzug und Durchschnitt Risse von dem daselbst zu bauenden Kirchen Thurn 1790“ und gibt in einer aquarellierten Federzeichnung, die mit Erläuterungen versehen ist, den Turm in Ostansicht und im Schnitt. Die Ostansicht ist, wegen der Alternative Glockenstube oder Türmerswohnung, mit einem Klappblatt versehen. An Hand der Consignatio kann man eine weitgehende Ähnlichkeit zwischen diesen Rissen und dem tatsächlich Ausgeführten feststellen. Es stimmen überein: die Quaderverblendung, die „Lesinen-Eckquader“, die Bandgurte über den Stockwerken, das in verputztem Fachwerk ausgeführte vierte Geschoß, das Ausrundungen ins Turmdach hat, in welche die Zifferblätter der Uhr kamen (jedenfalls nicht im Westen). Die Öffnungen im gemauerten Stock scheinen abzuweichen. Auch das Zwerchdach zwischen beiden Türmen wurde 1790, in verputztem Fachwerk, neu gemacht. Ausführender Maurer und Steinmetz war C. Söhnle, der mit 36 Gesellen arbeitete, und dem, unter Durchstrich von 503 fl 44 x (!) 3701 fl ausbezahlt wurden.

Damit hatte die Kirche das Aussehen erhalten, das sie bis zur Restaurierung von 1873/74 besaß. Kleine bauliche Veränderungen brachte die Aufstellung einer neuen Orgel<sup>10</sup> mit sich. Sie war 1808 um insgesamt 818 fl 28 x aus dem Rottenburger Dom erkaufte worden; J.E. Walcker, „Orgelmacher von Kannstadt“ setzte sie auf. Wegen des verzierten Prospektes – es war „die ganze Orgel mit der schönsten Decoration versehen“ – wurden die „Kreuzbögen am Gewölb“ abgespitzt, obwohl die Orgelemporkirche um 2½ Schuh abgelassen worden war. Ein kreisförmiges gekehltes Fenster „an der Wand gegen die Sacristei“ mauerte man „wegen nicht verliering des Tons“ zu; unter die Orgelempore kam ein neues 4x4 Schuh großes Fenster. Die Summe aller Ausgaben belief sich auf 2056 fl 29 x.

Das Reformationsjubiläum 1817 war der Anlaß für eine Außen- und Innenerneuerung (u. a. erhielten die Rippen eine rote Bemalung); dabei brach man „auf der Mittagsseite des Glockenthurms“ eine 4 Schuh hohe, 3 Schuh breite Öffnung durch die Mauer – sie erhielt sich –, „damit Helle in das vorher finstere Gewölb zum Läuten der Glocken einfalle“. 1841 wurde die westliche Sakristeitüre zugemauert und das westliche Fenster der Südseite der Sakristei in eine Türe verwandelt; der Grund hierfür war, daß der gedeckte Gang vom Pfarrhaus in die Sakristei auf der Klostermauer entfiel, weil diese größtenteils eingerissen wurde. An der Ostwand der Sakristei stand übrigens ein Altar, der in zwei Grundrisse C. Söhnleins vom 30. 10. 1830 eingetragen ist, wie auch ein „Beichtstuhl“, der zur Ausstattung jeder größeren altwürttembergischen Kirche gehörte. 1842 baute man in den nördlichen Kreuzarm eine obere Empore ein, „ähnlich der gegenüberliegenden“<sup>11</sup>. Hierüber gibt es eine recht aufschlußreiche, getuschte und aquarellierte Federzeichnung von Bauinspektor Nieffer. Sie zeigt nämlich den Grundriß der Emporen des Westchors und der Kreuzarme, die untereinander, über den Chorbogen hinweg, in Verbindung standen, wobei jedoch die Empore des südlichen Kreuzarmes – wegen der Kanzel am südlichen Pfeiler der Öffnung gegen das Mittelschiff – nicht bis zur Ostwand des Kreuzarmes durchging.

Der Altar steht vor dem Westchor, davor der Taufstein.

Über den Zustand der Kirche vor dem Umbau von 1873/74 berichtet das Stiftungsratprotokoll vom 17. 1. 1873<sup>12</sup>, sie sei „in einer Weise verunstaltet worden, daß man den Charakter der ursprünglichen Bauart aus dem Quodlibet der Veränderungen heraus nur in dem gut erhaltenen massiven Hochbau erkennen konnte. Dagegen zeigten die Thüren- und Fensteröffnungen, die Umgestaltung des Ostchors, die Kanzel, der Altar etc. theils den Zopf- theils gar keinen Styl ... Im Inneren war die an sich sehr schmale Kirche durch Reihen von Emporen noch mehr verengt u. verdunkelt, die hinteren Räume der Emporen in den Seitenschiffen wurden fast nie benützt und ihre Lage machte auch die Benützung der Frauenstühle im parterre unter denselben unmöglich oder sehr schwierig. Die zu große Zahl von Emporen wurde aber vor etwa 30 Jahren noch durch eine weitere neue vermehrt, welche aber während dieser Zeit nicht einmal eines Anstrichs gewürdigt wurde. Die sämtlichen Thüren und Fenster waren schadhafte und nicht reparabel, ebenso die Sitzbänke und Brüstungen der Emporen wie die Stühle im parterre und boten überdiß in ihrem farb- und geschmacklosen Zustande ein einer Kirche unwürdiges Aussehen. Ebenso waren die Treppen auf die Emporen schadhafte und theilweise sogar gefährlich ...“ Wenige Jahre zuvor, 1867, hatte A. Lorent sein Werk „Denkmale des Mittelalters in dem Königreich Württemberg, photographisch mit erläuterndem Text dargestellt“, veröffentlicht und in Band II auch eine Beschreibung der Kirche gegeben. In dieser erwähnt er die entstehenden viereckigen Fenster in den Seitenschiffen und rügt auch eine „verunstaltende hölzerne Stiege“ zur Empore am nördlichen Querhaus; ferner hebt er den „jetzigen Haupteingang durch die Apsis des östlichen Chores“ hervor. Die seinem Werk beigegebenen Originalphotos des Abbildungsbandes II werden durch das Planheft I (Bezifferung der Planhefte nur hier zur Unterscheidung eingeführt) von 1871/72 bestätigt, betitelt „Stadtkirche zu Murrhardt Plan des alten Zustandes“<sup>14</sup>. Die Nordansicht läßt folgende Einzelheiten erkennen: in der nordöstlichen Chorschlußwand, 1, im südlichen Seitenschiff 3 Hochrechteckfenster, das westliche derselben wegen eines Spitzbogenportals auf die Seite gerückt (der Grundriß verrät, daß ein gleiches Portal im südlichen Seitenschiff gegenüberliegt). Im Mittelschiffsobergaden 3 maßwerklose und anscheinend im Gewände erweiterte Spitzbogenfenster. In der Querhausfront unten eine Rechtecktüre, darüber ein abwärts zu einer Emporentüre verlängertes maßwerkloses Spitzbogenfenster, zu dem eine hölzerne Emporentreppe führt. Im Westchor 2 maßwerklose Spitzbogenfenster, unter dem westlichen eine Rechtecktüre. Ost- und Westchor, auch das Querhaus haben Kaffgesimse; ebenso Sockelsimse, wie auch das Langhaus. Der Nordturm hat Ecklisenen, die oben ein Rundbogenfries verbindet; darüber eine verputzte Fachwerkglockenstube mit rechteckiger Schallöffnung unter Zelthelm. Die Grundrisse und der Schnitt zeigen eine untere Empore, die sich von den Seitenwänden des Ostchors – die Mitte bleibt frei – über die Türme hinweg in die Seitenschiffe zieht, südlich bis zum 3. Arkadenpfeiler, nördlich

fast bis zur Seitenschiffswestwand und zwar so, daß sie über die Pfeiler vorspringt. Ferner werden beide Querhausarme von Emporen ausgefüllt, die über die Chorbogenpfeiler hinweg mit der Westchorempore in Verbindung stehen; die Empore des südlichen Querhausarmes steht außerdem durch eine Türe in der Ostwand desselben mit einer kleinen Empore in der südwestlichen Seitenschiffsecke in Verbindung. Eine obere Empore findet sich im nördlichen Querhausarm, im südwestlichen Teil des südlichen Querhausarmes und oberhalb der unteren Emporen des Langhauses entlang der Wand des Obergadens.

Man würde sich jedoch einer Täuschung hingeben, wenn man annähme, die Gründe für den Umbau seien in der Absicht der Beseitigung entstellender Einbauten oder der Behebung von Schäden allein zu erblicken. Vielmehr haben wir als eigentlich treibende Kraft das Geschichts- und Stilbewußtsein des 19. Jahrhunderts im schon oben angedeuteten Sinn zu erkennen. Wir lasen, daß im Stiftungsrat vom 17. 1. 1873 bemängelt wurde, der Bau habe „theils den Zopf- theils gar keinen Styl“. Hierüber drückte man sich genauer aus, indem man betonte, daß die Restaurierung „dem geläuterten Geschmacke der neueren Zeit entsprechend zugleich auch auf die Wiederherstellung der äußeren Formen wie Thüren und Fenstergewände des Chores etc. durch andre Eintheilung und entsprechende Maßwerke im ursprünglichen Style ausgedehnt und so wieder würdige Harmonie sowie Licht und Freundlichkeit im Innern hergestellt werden müsse ..so drängte sich zugleich die Nothwendigkeit eines neuen Orgelwerks u. einer veränderten Situation desselben auf, wie denn auch die im Zopfstyl gearbeitete Kanzel u. der aus Brettern zusammengefügte Altar eine entsprechende Neuherstellung als geboten erscheinen ließen“.

Nach dem Ablösungsgesetz von 1865 ging die Baulast der Kirche 1868 vom Staat an die Kirchengemeinde über; dabei wurde diese von Christian Friedrich Leins beraten, dem durch seine Kirchenrestaurierungen, vor allem in neugotischem Stil, bekannten Baumeister<sup>13</sup>. Er wurde nun mit der Ausarbeitung von Plänen beauftragt. Am 26. 8. 1871 traf „ein Paket Bauakten von Leins ein“, am 22. 12. 1871 wurde dem Stadtpfarramt Portoersatz für den „Restaurations Plan von Baurath Leins“ geleistet. Der Beschluß des Stiftungsrates, die Restaurierung vorzunehmen, wurde am 13. 12. 1871 gefaßt. Am 3. 1. 1872 folgte der Beschluß, „die Reparation der Kirche mit dem theilweisen Um- und Neubau nach dem vorgelegten Bauriß vorzunehmen“. Er belief sich, ohne Orgel, auf 21000 fl. Mit der Bauleitung und -führung wurde Architekt C. Hämmerle beauftragt. Es blieb jedoch nicht bei diesem 1. Entwurf.

Am 27. 3. erfahren wir, es sei von Hämmerle weitere Rücksprache mit Leins genommen und „unter dessen Beirath ein neuer Plan“ ausgearbeitet worden; der Anschlag belief sich nun auf 34000 fl. Die noch zu besprechenden Planhefte beweisen, daß auch die Planunterlagen dieses Projektes aus dem Büro Leins kamen, wobei Hämmerle gewiß die Wünsche von Pfarrer und Gemeinderat an Leins herantrug und in diesem begrenzten Sinne an der Planung mitarbeitete. Man wird somit die Bemerkung „unter dessen Beirath“ auf Hämmerle

beziehen müssen und anzunehmen haben, daß sich der Protokollführer ungenau ausdrückte. Die Spesenrechnung Hämmerles vom 27. 7. 1872 zeugt von seiner Verbindung mit Leins (einzelne Posten: 3 Briefe und 1 Paket nach Stuttgart, am 11. 2. eine Reise nach Stuttgart, wieder ein Doppelbrief an Leins und Reisen nach Stuttgart am 24., 12. und 28. 3.), dazuhin von der fortgesetzten planerischen Arbeit von Leins, denn die Reisen werden begründet: „... behufs Betreibung der Planbeischaffung bei Herrn Oberbaurath Leins“. Indessen, auch das 2. Projekt wurde umgeworfen und zwar wegen der allzu hohen Kosten. Am 12. 8. 1872 ist nämlich von einem „neu entworfenen Bau-Plan“ die Sprache, dem ein Kostenaufwand von nur 16500 fl, dazu ein weiterer von 2500 fl für das Anbringen von Turmhelmen zugrunde liegt. Vielleicht ist damit die „Rolle Zeichnungen von Oberbaurath Leins“ in Zusammenhang zu bringen, die am 13. 6. 1872 einging.

Mit diesen Planänderungen hängen die erhaltenen Planhefte II, III a und b sowie IV unserer Zählung zusammen. Sie zeigen dieselbe Machart und dürften im Büro Leins gefertigt worden sein, was die Blätter auf Zeichen- und nicht auf Pauspapier angeht, wohl von Leins selber, der in Planheft II persönliche Angaben über die Zahl der Sitzplätze eintrug. Die Blätter dieses Heftes und des Heftes IIIa (IIIb ist eine Zweitfertigung) tragen den Ovalstempel „STUTTGART C. F. LEINS OBERBAURATH“. Auf dem Umschlag von Planheft IV, das diesen Stempel nicht aufweist, steht: „Stadtkirche zu Murrhardt mit dem neuesten Vorschlag zur Erweiterung von Herrn Oberbaurath von Leins 1872“. Das klingt so, als habe das Heft jemand angelegt, der Leins ferner stand, etwa Hämmerle. Dem ist aber nicht so, denn die Worte „von Herrn Oberbaurath von Leins“ wurden nachträglich eingeschrieben.

In Planheft II, „Klosterkirche zu Murrhardt Vorschlag zur Erweiterung“, ist der Ostteil mitsamt dem Langhaus beibehalten. Das Querhaus sollte unter Erweiterung nach Westen in der Tiefe des 1. Westchorjoches neu gebaut werden. Je 1 in die Öffnungen der Querhausarme gestellter Rundpfeiler und Kreuzgewölbe verwandelten es in eine Halle. Vom Westchor blieb das Westjoch und der anschließende Teil der Sakristei. Die Kanzel befindet sich südlich an der Öffnung ins Mittelschiff; ihr benachbart im Querhaus stehen Taufstein und Altar. Das Gestühl bedeckt die ganze übrige Fläche, vom Ostchor abgesehen. Emporen sind nur in den Querhausarmen und im restlichen Westchor vorgesehen.

Die Planhefte IIIa und b entsprechen dem vorhin erwähnten zweiten, umfangreichen und teuren Projekt. Die Kirche wird, unter Übernahme der Türme und des Ostchors, eine sechsachsige, kreuzrippengewölbte, dreischiffige Achteckpfeiler-Halle mit querhausartigen Ausprägungen in der 2. und 3. Achse von Osten. Westlich ein Sakristeianbau. Die Kanzel befindet sich an der südwestlichen Kante des Nordturms, der Altar steht zwischen den Türmen, der Taufstein vor der Kanzel im Mittelgang. Die Seitenschiffemporen und die Westempore liegen in zwei Geschossen übereinander. Die Südansicht läßt unten Drillingsfenster, darüber Spitzbogenfenster und Zwerchgiebel, erkennen.

Planheft IV bringt das reduzierte 3. Projekt, das zum 1. zurückkehrt und dieses variiert. Das Querhaus wird nach Süden und Norden, unter Beibehaltung der Westerweiterung, etwas mehr hinausgedrückt. Durch Zurücksetzen der Rundpfeiler in die Querhausarme entsteht ein sternrippengewölbter Zentralraum; die restlichen Querhausräume sind kreuzrippengewölbt, ebenso das verbliebene Westchorjoch. In der Nordansicht hat das Querhaus zwei Zwerchdächer, unten kleine, oben große Dreiergruppen von Fenstern; unter dem Spitzbogenfenster des Westchorabschnittes liegt ein spitzbogiges Zwillingsfenster.

Keines dieser Projekte kam zur Ausführung. Man entschloß sich vielmehr zu einer neugotischen Restaurierung des vorhandenen Baubestandes, wie Stadtpfarrer Fischer am 10. 6. 1872 schreibt<sup>15</sup>, nicht nach dem „umfassenden Plan des Oberbaurath v. Leins“, sondern in bescheidenem Umfang mit „Entfernung der Emporen aus dem Schiff, Herstellung eines neuen Bodens u. Gestühl u. stylgemäße Wiederherstellung der Fenster und Thüren“. Dazu: „Die Form entspricht den Angaben des H. Oberbaurath v. Leins“. Dies geschah schließlich im Anschluß an Planstufe 3, in deren Planheft IV Hämmerle Vermerke eintrug, wonach der Grundriß der Kirche bleibe und die Vergrößerung entfalle, hingegen „die innere und äußere Ausstattung“ wie angegeben werde. Leins'sche Entwürfe zu Einzelformen liegen jedoch nicht vor.

Niemand anders als Hämmerle dürfte den Plan ausgearbeitet haben, welcher schließlich der Ausführung zugrunde gelegt wurde. Am 6. 2. 1873 übersandte das Oberamt Backnang dem Konsistorium Riß und Überschlag. Leins wurde hierüber vom Verein für christliche Kunst zu einer Äußerung aufgefordert, die er am 4. 3. abgab<sup>16</sup>. Der Wortlaut macht klar, daß er die Vorlage als Fremdprojekt behandelt: „Wie aus den vorgelegten Zeichnungen zu ersehen, soll die Restauration in einem weit kleineren Umfange zur Ausführung kommen, als dies vor Jahren beabsichtigt war; es soll der Ostchor, der gegenwärtig einen Haupteingang in der Mittelachse der Kirche hat, geschlossen und mit ansteigenden Bänken ausgefüllt werden, die häßlichen in das Mittelschiff hineingeragenden Emporen sollen beseitigt werden, was nur zu loben ist. Kanzel Altar und Taufstein sollen an ihrer seitherigen Stelle verbleiben, sonst aber im Innern nichts geändert werden. Im Äußeren ist die Herstellung gothischen Maßwerks in den Fensteröffnungen des Ostchors und eine neue Form des Obertheils beider romanischer Thürme beabsichtigt, sowie die Einsetzung neuer Doppelfenster darunter“. Im Weiteren stellt Leins fest, daß der Ostchor „eigentlich passender für den Altar gewesen wäre“, man diesen aber schwer dorthin bringen könne, wenn man am bisherigen Platz der Kanzel festhalte. Er bedauert, daß die Türme ihres romanischen Charakters beraubt und die Turmoberteile in Fachwerk aufgeführt werden sollen. Und abschließend: „Dem ganzen Bauwesen, wie es in dem vorliegenden Plan beabsichtigt ist, wird der Charakter eines Provisoriums anhaften . . .“ Die Leins'sche Äußerung wurde am 5. 3. vom Verein für christliche Kunst dem Konsistorium vorgelegt, mit der Bitte, den Altarraum in den Ostchor zu verlegen und die Türme nicht mit Fachwerkaufsätzen zu

versehen; im gleichen Sinne schreibt das Konsistorium am 10. 3. an das Oberamt. Am 10. 5. jedoch reicht der genannte Verein dem Konsistorium ein weiteres Gutachten von Leins nach, in dem dieser die Belassung von Altar und Kanzel in ihrer „dermahligen Stellung für das geringere Übel“ erklärt, hinsichtlich der Türme aber auf seinem Standpunkt beharrt. Das Oberamt wird am 23. 5. und nochmals am 11. 6. entsprechend unterrichtet.

Möglicherweise ließ sich Hämmerle hinsichtlich der Gestaltung der Öffnungen und Maßwerke von Leins anregen. Für die Innenausstattung lassen sich keine Leins'schen Entwürfe nachweisen (s.u.). Es wirft ein Licht auf diesen Umstand, wenn Hämmerle am 8. 7. 1873 eine Rechnung vorlegt über eine Reise nach Stuttgart zwecks Rücksprache mit Baurat Stahl – diese geschah wegen der Turmoberteile- und Entlehnung verschiedener Zeichnungswerke; Stahl hatte übrigens den Überschlag revidiert. Nicht zufällig heißt es in der 1889 in Murrhardt erschienenen Broschüre „Die Walderichskirche zu Murrhardt“ über die ehem. Klosterkirche: „Diese Kirche wurde 1874 unter Leitung des früheren Stadtbaumeisters Hämmerle schön restauriert“. In Wintterlins kleiner Leins-Monographie wird Murrhardt nicht erwähnt, weder unter den erneuerten alten Bauten noch unter den restaurierten Innenräumen. So ist die Murrhardter Stadtkirche als „Leins-Kirche“ zu streichen.

Wichtigste Quelle für die Kenntnis des Arbeitsablaufes sind die Stiftungspflegerechnungen, vor allem die Lohnlisten der Maurer und Steinhauer, die mit dem Zahltag vom 1. 6. 1872 einsetzen und mit dem vom 5. 4. 1873 die letzten größeren Arbeiten am Bau verzeichnen. Unternehmer der Maurer- und Steinhauerarbeiten war F. Rößle (vgl. den „Überschlag der Maurer und Steinhauerarbeit“, akkordmäßig behandelt und von Rößle unterzeichnet am 10. 5. 1872). Die am häufigsten vorkommenden Steinhauer-Namen sind Fritz, anscheinend ein besonders guter Arbeiter, Haas, Hähnle. Die Ausräumung des Inneren (Abbruch der Emporen) begann im November 1872. Die in den genannten Zahltagen aufgeführten Arbeiten erstrecken sich vor allen Dingen auf alle Öffnungen und die Strebepfeiler. Sie teilen sich auf wie folgt (Jahr, wenn nicht anders angegeben, stets 1872):

*Mittelschiff*, Fenstermaßwerke, bezahlt in halben Platten (sie bestehen aus je zwei Hälften), dazu Seiten- und Mittelgewände, auch Leibungsquader (1., 15. und 29. 6.).

*Seitenschiffe*, Fenstermaßwerke mit Doppelgewänden, Bindern, Doppelbindern, Bogensteinen, auch Fensterbänken (29. 6., 13. 7., 27. 7.).

*Ostchor*, Fenster. Dreiteiliges Maßwerk des Schlußfensters (27. 7.). Maßwerkplatten der übrigen Fenster (7. und 20. 9.), ferner Mittel- und Seitengewände (13. 7., 27. 7., 24. 8., 7. 9., 20. 9., 30. 9.), auch Doppelgewände aus altem Material (27. 7.), Binder und Doppelbinder (13. und 27. 7.), Bogensteine (13. und 27. 7., 7. 9., 10. 9., 20. 9., 19. 10.), Leibungsquader (20. 9.).

*Querhaus*, Fenster. Bogensteine (19. 10., 14. 12.), Mittel- und Seitengewände (14. 12.), Binder und Gurte (14. 12.), Sturz beider Türen (30. 11., 14. 12.), Konsolen der Türen (14. 12.), weitere Teile (30. 11.).

*Westchor*. Fenster. Maßwerkplatten (19. 10., 2. 11., 14. 12.). Gesondert läuft die „Platte für das Fenster der Westseite“ (11. 1. 1873), dessen Bank schon am 5. 10. 1872 bezahlt wurde. Hinzu kommen weitere Fensterbänke (14. 12.), Mittel- und Seitengewände (5. 10., 19. 10., 2. 11.), Leibungsquader (20. 9., 5. 10., 19. 10.), Binder (20. 9., 5. 10., 14. 12., 11. 1. 1873), Bogensteine (19. 10., 14. 12., 11. 1. 1873). Die kleinen Westchorfenster werden gesondert erwähnt, doch sind in etlichen Teilen Verwechslungen mit den großen Fenstern möglich: „Maßwerkplättchen“ im Norden (25. 1. 1873), Mittelsäulen (16. 11., 30. 11.), Seitengewände (16. und 30. 11.), Bänke (30. 11.), Schlußsteine (16. und 30. 11.), Kämpfer (30. 11.), Westchortüre: der „reicher profilierte“ Sturz (14. 12.), Binder „reicher profiliert“ (14. 12.), die „Console der Westchortüre reicher als die der Kreuzarme“ (14. 12.).

*Türen des Langhauses*. Maßwerkplatten (10. 8., 24. 8.), halbe Füllungsplatten (2. 11., 16. 11., 22. 2. 1873), Portalwimperge (7. 9., 2. 11., 22. 2. 1873) Fialenaufsätze mit Giebeln (20. 9.), Fialen der Unterteile (7. 9.), zwei obere Fialenaufsätze am Nordportal (14. 12.), profilierte Türstürze (24. 8., 7. 9.), Konsolsteine (24. 8.), Türbogenstücke (24. 8., 7. 9.), profilierte Türquader (10. 8.), profilierte Türbinder (27. 7., 20. 9.).

*Strebepfeiler*. Fialenaufsätze (5. 10., 11. 1., 25. 1., 8. 2., 22. 2., 22. 3. 1873), Kreuzblumen (25. 1., 8. 2., 22. 2., 8. 3., 22. 3., 5. 4., 19. 4. 1873). Ausbesserungen an den Strebepfeilern des südlichen Querhauses (11. 1., 25. 1., 8. 3., 22. 3. 1873).

*Konsolen* unter die Durchzüge der Emporen, profiliert (25. 1., 8. 2., 8. 3. 1873). Über die im Taglohn verrichteten Maurerarbeiten sind keine besondere Aufstellungen erhalten.

Den „Überschlag der Zimmerarbeit“, akkordmäßig behandelt, unterzeichnen am 20. 12. 1872 die Zimmermeister Leidig und Schneider; die „Abrechnung“ ist vom 30. 12. 1873 datiert. Die Emporen wurden im Februar bis Juni 1873 eingezogen.

Der „Detail Überschlag der Schreiner Arbeit“, akkordmäßig behandelt und am 14. 6. 1872 unterzeichnet von den Schreinermeistern Traub, Oppenländer, W. Glutsch und Rößle, umfaßte das Gestühl „im Parterre“, seine Brüstungen und die eichenen Türen des Hauptportals (Abrechnung vom 3. 12. 1873). Ein „Überschlag der Schreiner Arbeit im Westchor und den beiden Kreuzarmen“, akkordmäßig behandelt und von Traub, Oppenländer und Glutsch am 20. 12. 1872 unterzeichnet, begriff folgende Positionen: Sitzbänke „im Parterre“, auf den Emporen, zugehörige Gestühlbrüstungen im Parterre, Emporebrüstungen, Emporentreppen, Böden der Emporen, hintere Eingangstüre (Abrechnung vom 8. 12. 1873). Im Überschlag heißt es bei den Brüstungen: „Durchbrochene Brüstungen der Emporen (aus Forlenholz) bestehend aus profilierten Säulchen, aufgesetzten Spitzbögen mit Nasen, alle 4 Schuh abgeteilt durch Hauptsäulen, oben Bücherbrett, zugleich nach außen abdeckendes Gesims vorstellend, unten ausgeschnittenes Zierbrät“. Das „Aushauen der Kapitäle und der 8 Konsolen unter der Emporbrüstung“ hatte Bildhauer A. Cleß von Zwiefalten übernommen. In dieser Form bestanden die Emporen bis 1973. Entwurfszeichnungen von Leins

können hierfür nicht nachgewiesen werden; auch ist die Gliederung für ihn etwas zu schwerfällig. Man vergleiche damit die kurz zuvor, 1871/72 entstandenen Leins'schen Emporenbrüstungen der Schloßkirche Winnenden. Man darf vermuten, daß hierin Hämmerle ähnlich verfuhr wie bei Altar und Taufstein. Eine von ihm am 30. 12. 1873 ausgestellte Rechnung lautet: „Eine Reise nach Waiblingen mit einem Steinhauer, behufs genauer Besichtigung des dortigen Altars und Taufsteins, Aufnahme für die Ausführung angefertigt...“ Hämmerle hat somit die von Leins entworfenen beiden Ausstattungsstücke der Jahre 1866/67 in der Waiblinger Michaelskirche kopiert und danach die Murrhardter anfertigen lassen. Auch der Entwurf der Kanzel stammt nicht von Leins. Am 6. 12. 1872 unterzeichnet Bildhauer A. Cleß von Zwiefalten den Vertrag über ihre Herstellung. Darin heißt es: „Für die Herstellung dieser Arbeit ist zunächst der Überschlag u. die von H. Cleß eingesandte und von dem ausführenden Techniker (d.h. von Hämmerle) mit einigen Modifikationen versehene Zeichnung maßgebend.“ (Abrechnung 16. 12. 1873, auf den Preis von 750 fl erhielt Cleß eine Zulage von 15 fl, Schalldeckel und Treppe waren inbegriffen). Auch für den Prospekt der 1874 von Orgelmacher J. H. Schäfer, Heilbronn, gelieferten Orgel lag keine Leins'sche Entwurfszeichnung vor. Im Akkord mit Schäfer vom 12. 11. 1872 wurde nur bestimmt, das Gehäuse sei „dem Style der Kirche entsprechend“ zu halten.

Man darf noch den Vertrag vom 14. 3. 1873 mit „Geck und Vittali, Mousselin-Glas-Fabrik in Offenburg“ über die Lieferung und Einpassung „von theils mit Teppichmalerei, theils mit farbigem, resp. mattem Glaße herzustellende Fenster“ erwähnen. Es wurden die Muster angegeben, nach denen die verschiedenen Fenster zu behandeln sind, Maßwerke eingeschlossen.

So durften die Murrhardter wohl stolz sein auf ihre erneuerte Kirche. Geblieben sind auf die Dauer indessen nur die damals instandgesetzten Formen der Strebepfeiler (ohne ihre Aufsätze) und die neugotischen Rekonstruktionen der Öffnungen samt ihren Maßwerken, freilich ohne das Rahmenwerk der Seitenschiffsportale. Ein bleibender Wert kommt auch der Restaurierung der beiden Türme im Jahre 1873 zu.

Das Stiftungsratprotokoll vom 17. 1. 1873 hält fest: „Um sodann dem ganzen Kirchenbau ein würdiges Aussehen zu geben, drängte sich ferner die Nothwendigkeit auf, die beiden unverhältnismässig niedrigen Kirchthürme durch Aufsetzung höherer 8eckigter Schieferdächer in Einklang mit dem Kirchenbau zu bringen.“ Die photographische Ansicht bei Lorent zeigt niedere, leicht geknickte Pyramidenhelme mit Ausbiegung für die Zifferblätter der Uhr, in den verputzten Fachwerklockenstuben rechteckige Schallöffnungen, am Südturm östlich einen Balkon. Bald stellte sich heraus, daß an den Türmen sehr viel mehr zu machen war, als man am 17. 1. vorgehabt hatte. Zwar war der Südturm, der nun der „alte“ heißt, schon 1870/71 repariert worden. Nach der Stiftungspflegerechnung von 1870/71 erhielt Arch. Beisbarth 15 fl „für Untersuchung des schadhaften und durch den Abbruch der Klostermauer dem Einsturz drohenden Kirchthurms“; freilich handelte es sich dabei nicht um die eigentliche Klostermauer sondern

um den an den Südturm angebaut gewesenen Fruchtkasten, den Ostflügel der ehem. Konventsgebäude. Die Bauleitung hatte Hämmerle, F. Rößle empfing 394 fl 50 x für Maurer- und Steinhauerarbeiten.

Nun, 1873, ging es, wie wir schon sahen, nicht so sehr um die Form der Turmhelme als darum, ob die Glockenstubengeschosse statt in Fachwerk in Stein, und dies heißt in neuromanischen Formen, erneuert werden sollten, worum es Leins zu tun war. Der Stiftungsrat erklärte sich am 1.8. gegen die ihm gemachte Auflage, die Fachwerkstöcke abubrechen, und als Baurat Stahl am 4. 9. zwecks Anfertigung eines Gutachtens kam<sup>17</sup>, fand er den neuen Helm des Südturmes „auf dem seitherigen durch eine innerhalb angebrachte Holzversteifung verstärkten Holzstockwerk aufgeschlagen“. Seine Äußerung vom 11. 9. gab dem Kirchengemeinderat recht. Er bezeugte, daß dieser gar nicht anders handeln können, weil das Mauerwerk keinen steinernen Aufsatz zu tragen vermöge. Den Entwurf machte sicher Hämmerle, der die Leitung hatte. Die Lohnliste vom 12. 7. enthält Zahlungen für den „Ausbruch der zugemauerten romanischen Oeffnungen der zweituntersten Etage des südöstlichen Turmes“. Damit dürften, trotz des Ausdrucks „zweitunterste Etage“, die Klangarkaden des Südturms gemeint sein, die wohl aus statischen Gründen vermauert worden waren und nun freigelegt wurden. Denn in der zweiten Etage von unten befinden sich, außer einem Lichtschlitz im Osten keine „romanischen Oeffnungen“. Wenig später brach man die Klangarkaden des Nordturmes ein; sie sind also neuromanisch, wie auch die scharfen Profile verraten, Kopien übrigens der entsprechenden Öffnungen des Südturms. Die Lohnliste der Maurer- und Steinhauerarbeit vom 9. 8. verzeichnet: „Ausbruch und Bearbeitung der Säulen der Nordturmfenster“, zusammen mit Posten wie „Ausbruch der Turmfenster“, „Bearbeitung von Quadern der Turmfenster“. Am 22. 9. wird die neu gemachte „Rundbogenöffnung im nördlichen Turm“ (unter der neuromanischen Glockenstube) erwähnt. Hand in Hand damit ging die Verstärkung der Fachwerkaufsätze und die Erstellung der durchgiebelten Zeltelme (am 22. 9. und 4. 10.: „Ausriegeln der Giebeldreiecke“). Schlosser Christian Nägele machte „ein Kreuz auf den Kirchthurm gegen das Förstergebäude“ (den südlichen) und „einen kupfernen Hahnen auf den Kirchthurm thalabwärts“ (den nördlichen). Der Hahn wurde 1969 durch einen neuen ersetzt, das Kreuz steht noch. Christian Nägele sowie die Schlosser W. Zügel und Rappold fertigten auch das „Geländer der Altanen“, also der östlichen Turmbläserbalkone, das „durch eine andere Stylannahme..viel schwerer“ wurde. Gute Schnitte durch die oberen Geschosse beider Türme kurz nach ihrer Fertigstellung enthält eine Federzeichnung vom 31. 10. 1873, die C. Hämmerle für die Zeigerleitung der 4 Uhrtafeln machte<sup>18</sup>.

1897 wurden die beiden großen Strebepfeiler am Südturm errichtet und dessen Fundamente verbessert; die Oberleitung hatte Baurat H. Dolmetsch. Nicht zur Ausführung kamen die schon 1895 vorgesehenen „schönen romanischen steinernen Turmhelme“, mit deren Planung H. Dolmetsch am 6. 12. 1895 betraut wurde. Zwei erhaltene Planhefte, im Juli 1896 von Dolmetsch gefertigt<sup>19</sup>, lassen das

Projekt erkennen: massive neuromanische Glockenstuben mit entsprechenden durchgiebelten Zelthelmen, zwischen den Türmen eine aufgemauerte Rundbogen-Arkatur. 2 „stylgemäße Laternen für die Südseite der Kirche“ nach Dolmetschs Entwurf machten Schlosser W. Zügel 1896 viel zu schaffen.

1888 erhielt die Kirche wegen Regenschäden, auch am Sockel, Dachrinnen mit Fallrohren, für die Leins, der den Überschlag durchsah, zwei erhaltene Skizzen machte<sup>20</sup>.

Kurz vor dem 1. Weltkrieg war „eine gründliche Restaurierung der Stadtkirche durch Prof. Martin Elsäßer geplant“. 1929 erneuerte man die Turmbalkone, deren eiserne Träger von Eichekonsolen gestützt wurden, in Eisenbeton. 1930/31 kam es durch Klatte und Weigle im Anschluß an die Anlage einer elektrischen Beleuchtung und einer Heizung zu einer umfassenden Innenerneuerung<sup>21</sup>. Dabei wurde der Ostchor, der den Namen „Himmel“ trug, aufgewertet a) durch Bestuhlung, Aufstellung des in der Sakristei befindlichen Taufsteins und eines einfachen Altars, b) durch farbige Fensterverglasungen nach den Entwürfen von Kunstmaler W. Kohler durch V. Saile (im Mittelfenster mit der großen Figur des Auferstandenen, in den seitlichen Fenstern mit farbigen Verbleimungsmustern). Auch die Seitenschiffe, die Portalmaßwerke eingeschlossen, erhielten Verglasungen, „freie Flächenmuster in Antikglas, Farben und Tönen nach Entwürfen von Kunstmaler Kohler“ durch V. Saile, in Querhaus und Westchor durch Jahn und Gaisser. Die Firma Sachse und Rothenmann in Stuttgart bemalte das Gewölbe der Vierung mit den vier Evangelisten, nach einer Skizze des Architekten, schwachen Schöpfungen, die keine Erhaltung verdienen. Damals kam auch die Skulptur des hl. Januarius zurück auf ihren Sockel links des Ostchors im Mittelschiff. Im südlichen Querhaus fand man vier gut erhaltene Grabplatten evangelischer Prälaten, die aufgestellt wurden.

1953 wurden die Kalkschieferplatten, mit denen die Glockenstubengeschosse der Türme verkleidet waren, beseitigt und durch einen Verputz ersetzt; gleichzeitig besserte man die Turmfachwerke aus.

Noch sei die durchgreifende Außenerneuerung angedeutet, die 1968–1971 von Professor H. Mayer vorgenommen wurde. Sie erstreckte sich in der Hauptsache<sup>22</sup>: a) auf das Ersetzen und Ausbessern von Quadern; b) das Abtragen und Erneuern der Strebebfeiler – so weit nötig –, wobei die Aufsätze von 1872/73 weggelassen wurden; c) die Dachdeckungen; d) die Neugestaltung der Turmhelme – unter Verzicht auf die Giebel – und deren Kupferdeckung; e) die Versteifung der Türme durch Einzug von Stahlbetondecken unter dem letzten steinernen Stockwerk, auch eine neue Treppe im Südturm; f) die Instandsetzung der Fachwerkstöcke der Türme (z. T. mit Ausmauerungen). Die Steinmetzarbeiten am Sockel wurden zurückgestellt.

1972 kam die Innenerneuerung nach Plänen von Arch. Peter Haag (gest. 16. 8. 1974) in Gang, die durch die erwähnte Grabung unterbrochen wurde.

## 2. Die Walterichskapelle

Die neuere Baugeschichte der Walterichskapelle besteht in der Geschichte ihrer Restaurierungen. Schon mancher Betrachter fragte sich angesichts der Schärfe der ornamental Details, was denn daran zuverlässig alt ist, was neu. Diese Frage soll hier nach Möglichkeit beantwortet werden.

Zuvor, wiederum als Grundlage der Verständigung, eine Kurzbeschreibung der Kapelle, unter Verzicht auf das wenig angetastete Innere. Im Grundriß ein nördlich an den Nordturm der ehem. Klosterkirche angebautes, leicht längsrechteckiges Oratorium mit einem Sanctuarium in Form eines, etwas hufeisenförmig eingebogenen Halbkreises. Westportalvorbau aus innenräumlichen Rücksichten asymmetrisch an das nördliche Seitenschiff der Kirche gerückt. Das Ganze außenbaulich ein klassisches spätromanisches Gebilde der Zeit um 1220/30<sup>23</sup>, vornehmlich in der Verbindung strenger stereometrischer Grundformen mit einem zweischaligen Wandaufbau sowie einer kraftvollen plastischen Gliederung und Dekoration; wichtig dabei, wie das kubische Oratorium von der kristallinen Form eines Rautendaches überfangen wird, wobei Wände und Giebel absatzlos ineinander übergehen<sup>24</sup>. Vor den Kanten Bündel schlanker, mit senkrechten Bandstreifen belegter Dienste, die Blattkapitelle von Korbform haben. Über den Kapitellen kämpferähnliche Blöcke, giebelwärts mit akroterienartigen Blattansätzen. Auf diesen Blöcken, abgesehen von der Südwestkante, je ein Wasserspeier in Löwengestalt. Im Nord- und Westgiebel gestaffelte Rundbogenfriese, darüber getrepte Bandfriese; im Osten geht letzterer in den Rundbogenfries über. Wandgliederung im Norden durch zwei kurze, nur bis in die Höhe der Sohlbank zweier profiliert eingetiefter Rundbogenfenster geführte Dienste mit Blattkapitellen, auf die der Rundbogenfries des Giebels lisenenartig herabgezogen ist. An der Apsis als kultisch wichtigstem Bauteil eine besonders reiche Gliederung, wiederum durch Dienste mit Blattkapitellen, auf denen die Spitzen des ornamentierten Zickzackbandes ruhen, in welchem der obere Teil des Zylindermantels der Apsis über den unteren vorspringt; dieses Band ist auch schräg auf- und auswärts über die Restflächen des Oratoriums gezogen. Apsisfenster in der Ebene der oberen Zylinderschale, sein Rahmen abgestützt durch Dienste mit figürlichen Kapitellen (südlich Drachenvürger, nördlich zwei Bauleute in knieender Stützstellung). Das reich profilierte und ornamentierte Fenster gefaßt von breitem Ornamentband, das aus einem Löwenrachen im Bogenscheitel – daneben Tatzen – kommt, zu dem zwei kleine Löwen auf der Fenstersohlbank aufschauen<sup>25</sup>. Unter dem Halbkegeldach ein Rundbogenfries, in den Löwenkopf und -tatzen eingefügt sind, darüber ein Palmettenfries. Westportalvorbau<sup>26</sup> dreifach gestuft rundbogig geöffnet mit eingestellten Säulen, vor den Kanten der Stufen stärkere, in den Winkeln schwächere; dementsprechend in der Archivolte Wulste. Attische Basis- und Blattkapitellzone quer durchs Gewände geführt; in letzterer auch Tiermotive. Auf den Stufen zwischen den Säulen frontal ornamentale Streifen. In der Archivolte sowohl Frontal- als Steiflächen mit Blattfriesen

belegt. Von Blattstab gesäumtes Tympanon mit Hochrelief des thronenden Christus, die Rechte segnend erhoben, die Linke am Buch.

Obwohl die Kapelle in nachreformatorischer Zeit nicht zu kultischen Zwecken verwendet wurde, scheute die herzogliche Regierung die Kosten ihrer Erhaltung nicht. Es gibt Beweise dafür, daß man früher sehr wohl den architektonischen und künstlerischen Wert eines Gebäudes zu schätzen wußte, so wenn der Geistliche Verwalter von Böblingen, J. W. Löher am 30. 6. 1624 die ehem. Wallfahrtskirche von Mauren „ein sehr herrlich und cöstlich gebäu“ nennt. Einer ähnlichen Wertschätzung mag sich auch die Waltherichskapelle von altersher erfreut haben. Hinzu kam die geheimnisvolle Wirkung ihrer Verbindung mit den Namen des Waltherich und Ludwigs des Frommen<sup>27</sup>. Nach Georg Widmanns Haller Chronik der Mitte des 16. Jahrhunderts meinte man, die Kapelle sei „die erste kirch, darinnen St. Walthericus erster abbt zue Murrhardt mit seinen brüdern ihre horas gesungen.., ein cellein von sandstein gehawen und gewölbte cappellen..“ Diese Nachricht ist vermutlich die Quelle folgender Bemerkung in einer Specificatio vom 20. 10. 1658<sup>28</sup>, in die jedoch die Angabe des sog. Stiftungsbriefes, das Kloster sei nach der Begegnung Waltherichs mit Ludwig dem Frommen aus den Steinen der Hunnenburg erbaut worden, eingeflossen ist. Die Waltherichskapelle heißt darin „die gantz steinern Capell so an der Kirchen: vnd Innhalt des Closters Historien am Ersten gebawt, Ja, gar des damahligen Rom: Kayß: Lvdovici pij Hoffcapell vf Hohnenburg eine halbe stvndt von hier geweßen sein soll.“ In einem Baubericht vom 18. 8. 1681 wird die Kapelle als „die Hunnenburgische oder deß Fundatoris St. Waltherici an der Kürchen stehende Capell“ angesprochen. In diesem Bericht wird das hohlziegelgedeckte Kapellendach als ausbesserungsbedürftig bezeichnet. Schon in einer „Baubesichtigung“ vom 6. und 7. 10. 1649 war bemerkt worden, die Ortgänge des Daches müßten vom Maurer eingefaßt werden, auch sei ein „angeschiff Dächlein“ auszuwechseln, sicher über dem Portalvorbau oder der Apsis. In einem Bauüberschlag vom 26. 8. 1749 wird das Dach „ob dem ausgehauenen Portal“ als erneuerungsbedürftig ausgewiesen; es war anscheinend auf hölzernen Säulen vorgezogen, und gegen die Kirche lief eine hölzerne Rinne. Das war alles mit keinen großen Ausgaben verbunden, beweist aber immerhin, daß man den Bau nicht „decklos“ werden lassen wollte. Im späten 18. Jahrhundert ging man jedoch auch an Wiederherstellungsarbeiten. Dabei konnte man sich der Förderung des Herzogs Karl Eugen persönlich erfreuen. Dies geht aus einem Bericht von Prälat Wild und des Oberamtmanns und Klosterverwalters Wächter vom 4. 6. 1790 hervor<sup>29</sup>. An sie war nämlich die Anfrage ergangen, „ob die sogenannte St. Walderichscapelle zum Gottesdienst nothwendig und noch dazu gebraucht werde“. Dies bedeutete Gefahr für den Bau. Aber die Genannten konnten sich auf den Herzog berufen, wenn sie schrieben, daß die Kapelle „das Gepräge des Höchsten Alterthums an sich hat, von außen in gothischem, inwendig in edlerem Geschmack erbauet mit seinem herrlichen Gewölb und Säulenordnungen aus einem Stein ein Gegenstand der Bewunderung und des großen Wohlgefallens Euer Herzoglichen Durchlaucht

und anderer Kenner gewesen ist und forthin seyn wird, wie denn auch Euer Herzogliche Durchlaucht in höchsteigener Person mir, dem Rath und Prälaten und dem damaligen Oberamtmann bei höchst selbst eingenommenen Augenschein gdst. aufgegeben haben, für die Erhaltung dieses Denkmals grauer Zeiten alle mögliche Sorge zu tragen..“

Jene behördliche Anfrage war durch inzwischen geplante oder in Gang gekommene Restaurierungsarbeiten ausgelöst worden. Oberweginspektor Joh. Adam Groß erwähnt in einem Bericht vom 14. 8. 1787 die Schadhaftheit der „Ecken“ der Kapelle gegen die Kirche und den nordnordwestlich gelegenen Siechengarten, und schreibt: „Das schadhaffteste und gefährlichste gegen der Kirch, hat der Maurer Söhnlen, als er das Kirchenfundament gefaßt, zu behöriger Verbindung, bis 3 Schuh (0,86) über dem Grund gleich mit unterfangen.“ Das dürfte im gleichen Jahr geschehen sein. Zu beachten ist, daß es sich dabei nur um ein Stück des Fundamentes handelte, nicht um aufgehendes Mauerwerk. Das „weitere Eck“ fährt Groß fort, das auf eine Höhe von 15 Schuh (4,30) ganz überstehe „und schon herausgestürzt, wan es an den Kirchen Abtachtungspfeiler nicht angesproißt worden wäre“ sei in jener Länge unten 3 Schuh und oben 5 Schuh, (1,43) breit sowie 2 Schuh (0,57) stark auszubrechen und mit neuen Quadern aufzuführen. Welche beiden Eckpfeiler Groß im Auge hatte, ist auf Grund seiner Angaben schwer zu sagen, doch enthebt uns eine Bemerkung des Murrhardter Stadtwerkmeisters Schweichhardt des Versuchs einer näheren Bestimmung. Er schreibt 1863, vor etwa 80 Jahren seien der südöstliche und der nordwestliche Eckpfeiler in einer nicht dem Stil der Kapelle entsprechenden Weise, dazu aus grünlichem Werkstein hergestellt worden (s. u.). Dies geschah jedoch nicht 1787. Am 25. 6. 1788 berichtet Groß weiter, er habe die Fundamente der Kapelle untersucht. Er fand „die Quaders dergestalt vermodert, daß solche wie Erde herausgefallen, so daß ganz klar zu sehen, daß das Weichen derer beeden Eck und der hinteren Nischenrondong von der Schlechtigkeit der Fundamente herkömmt.“ Es sei daher nötig, daß diese „ebenmäßig mit quader unterfangen und das schöne antique Portal an dieser Cappel mit reparirt werde.“ Ein nicht erhaltener Riß und ein Überschlag wurden beigelegt. Dieser, datiert auf 21. 6., beläuft sich auf 270 fl 24 x und gibt die Länge des wiederherzustellenden Fundamentes mit 73 Schuh (20,91), Breite und Tiefe mit je 4 Schuh (1,15) an. Neu ist die Feststellung, daß auch die Apsis gewichen war. Bezüglich der Kanten heißt es, es müßten „2 Eck ganz ausgebrochen, nach denen alten Gesimser abgerondet mit Fasen und Hohlkehlen gefaßt werden, jedes 16 Schuh (4,58) hoch und verglichen (im Durchschnitt) 3½ Schuh (1,00) dick und breit.“ Es sind die beiden schon genannten Eck-Bündelpfeiler. Ferner sieht der Überschlag vor: „Auf die Verdachung der Haupt Thüren, und auf die 2 Neben Pfeiler müssen zue Verwahrung derselben weil solche sich ganz vom Hautgebäude losziehet..“ starke Werksteinplatten gelegt werden. Es war somit auch der Portalvorbau gewichen (mit den Nebenpfeilern sind die beiden seitlichen Teile des Portals gemeint). Wiederum geschah in diesem Jahre nichts. Aus dem Jahresbauüberschlag auf Martini 1793 erfährt man, Groß habe 1790

eine Besichtigung vorgenommen und dem Maurermeister C. L. Söhnle befohlen, die Wiederherstellungsarbeiten anzugreifen, „worauf solcher sogleich das Nötigste machte, zu dem übrigen aber die Steine in Paratschaft brachte.“ Welcher Art „das Nötigste“ war, wird gesagt: „Das von rauhen Stein aufgeführt und schadhafft gewesene Ek an dieser St. Walderichskapelle mußte, weilen solches notwendig in das Ek des vor auffgeführten Kirchenturms zu verbinden war, 12 Schuh hoch (3,44) abgebrochen, der Grund 5 Schuh tief (1,43) und 4 Schuh breit (1,15), 6 Schuh lang (1,72) ausgegraben werden“. Zum Fundament wurden insgesamt 52½ Schuh (15,04) glatt gehauener Quader versetzt, an „Fasser Quader darauf“ 15 Schuh (4,30), dazu 1 Schuh (0,286) glatte Quader, ferner „Lesinen Quader mit großen Rundstäben und Schuh tief eingeschafft“, zusammen 125¼ Schuh (35,88). Auch ein „Laubwerk ausgehauen“, dazu weitere glatte Quader. Das dürfte im Anschluß an den Turmbau von 1790 („des vor auffgeführten Kirchenturms“), vielleicht erst 1791 geschehen sein. Die Angaben sind nur für die Südostkante, ihren Pfeiler mit Profilen und Kapitell verständlich. Nicht uninteressant ist, daß diese Kante anscheinend einmal in „rauhem Steinen“, also nicht Quadern, erneuert worden war; befand sie sich doch unter der Traufe des Kirchturmdaches. Nun also restaurierte man sie nach dem Vorbild der anderen Eckpfeiler.

Am 27. 8. 1791 berichten Groß und Expeditionsrat Jäger über die Erbauung des Nordturmes. Dabei heißt es: „Ist die St. Walderichscappelle im Fundament so schlecht beschaffen, daß an den Seitenwandungen sich starke Risse und Sprünge ergeben haben. Da nun die Conservation dieses schönen Alterthums ex spe: resol: dd. 19 Junij a. el. befohlen worden; So wird unumgänglich nöthig seyn, das Fundament zu unterfahren, und die beeden ausgewichenen Ecken frisch aufzuführen.“ Eine dieser Ecken ist möglicherweise die eben erwähnte; kommt es doch öfters vor, daß geschehene, aber amtlich noch nicht genehmigte Arbeiten so behandelt werden, als seien sie noch zu erledigen. Am 2. 4. 1792 klagt Prälat Wild, der Klostermaurer (Söhnle) habe bereits vorigen Sommer die nötigen Quader für die Kapelle zugehauen; diese lägen nun Wind und Wetter preisgegeben, indessen nehme die Schadhafftigkeit der Kapelle zu und doch fehle noch die förmliche Legitimation. Das war wohl der Anlaß, daß Groß einen weiteren Überschlag, nun über 455 fl 48 x machte, den er am 3. 7. vorlegte, der jedoch nicht erhalten ist. Er wurde am 5./ 8. 5. 1794 dekretiert, wobei man ausdrücklich bestimmte, daß die im Jahresbauüberschlag von 1793 enthaltene Söhnle'sche Reparatur (s.o.) nur im Rahmen dieses Überschlags berücksichtigt werden dürfe. Es kam jedoch zu einem Nachbauüberschlag Söhnles vom 10. 6. Darin lesen wir: „Die Haupteingangs Thür an dieser Kapelle stehet ganz frei, so daß das Wasser vom Regen in dieselbe wegen ihrer ohnehin weiten Vorstehung dringt, dahero zur Verwahrung derselben eine steinerne Verdachung nötig.“ In diesem Zusammenhang sei auch der Pfeiler links der Türe, also die linke Portalwand, infolge Weichens ganz neu aufzuführen. Schließlich: „Das Fuß Gesimbs ist an mehreren Orten schadhafft, und theils ausgefallen..“

Aus all dem geht hervor, daß 1794 der Bau so gut wie neu fundamementiert, auch

der Sockelsims teilweise wiederhergestellt und die aufgehenden Mauern ausgebessert wurden. Wahrscheinlich nahm man dabei an der gewichenen Apsis, deren Dach man erneuerte, Sicherungsmaßnahmen vor, die zu den 1863 beanstandeten Eingriffen führten (s. u.). Die Südostkante war schon 1790/91 neu gemacht worden; die zweite beanstandete Kante muß nun ebenfalls in Ordnung gebracht und wohl neu aufgeführt worden sein, somit also die nordwestliche. Am ornamentalen Bestand dürften sich nur die Kapitelle der restaurierten Eck-Bündelsäulen verändert haben.

Gründen sich diese Vorgänge in einer Gesinnung, aus der die denkmalpflegerischen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts erwachsen? Dieter Narr hat mehrfach darauf hingewiesen<sup>30</sup>, daß „im Zeitalter der Aufklärung deutliche Anfänge einer sehr bewußten Denkmalpflege zu finden sind“ (an den Verfasser am 4. 4. 1975). Auch auf die Vorstellungen von originaler Kunst mag man aufmerksam machen, wie sie sich im Kreis von Goethe und Herder finden; man denke nur an den Goethe'schen Begriff der „charakteristischen Kunst“ und den Straßburger Münster-Aufsatz. Für den weiteren Verlauf erweist sich als tragendes Element die Erkenntnis der Romantik von der Selbstentfaltung des Geistes in der Geschichte und seiner Selbstdarstellung in der Kunst. In diesem Sinne bezeugen sich Geschichtsbewußtsein und Denkmalpflege in der Geschichte der Restaurierungen der Walterichskapelle im 19. Jahrhundert. Unter Erwähnung eines im Schwäbischen Merkur vom 22. 8. erschienenen Artikels trägt die Kgl. Finanzkammer des Neckarkreises dem Kgl. Kameralamt am 11. 9. 1837 auf, zu berichten, „in welchem Zustand dieses schätzbare Denkmal des Alterthums sich befinde, was bisher zur Erhaltung und zum Schutze desselben vor Beschädigungen geschehen sey“. Gemäß Finanzministerialerlaß vom 28. 10. 1837 wurde – unter Hinweis auf einen Artikel im „Beobachter“ vom 26. 1. 1834<sup>31</sup> – angeordnet, die Beschmierung der Steine mit Mörtel, die beim Verstreichen der Fugen entstand, zu beseitigen. Die weitere Förderung des Gedankens der Restaurierung kam aus den Kreisen der Kunst- und Altertumsfreunde, nämlich durch die Publikationen von C. Heideloff 1841 und 1843<sup>32</sup> und die 1848 und 1851 in den Jahreshften des Wirtenbergischen Alterthumsvereins veröffentlichten Zeichnungen von G. Eberlein<sup>33</sup>. Über die Glaubwürdigkeit der Heideloff'schen Aufnahmen besteht kein Zweifel. Hinsichtlich der Zeichnungen von Eberlein äußert sich Stadtwerkmeister Schweickhardt am 7. 4. 1862, sie seien maßstäblich nicht richtig, aber „hinsichtlich der Ornamentik sind die Aufnahmen treu“. Die in den Abbildungsband II des Lorent'schen Werkes von 1867<sup>34</sup> aufgenommenen Photographien lassen erkennen, daß Eberlein jedoch vielfach ergänzend eingriff. Die Auswertung dieser Bildquellen erfolgt unten.

Am 3. 4. 1862 wandte sich die Kgl. Domänenverwaltung an das Bezirksbauamt Ludwigsburg<sup>35</sup> mit der Aufforderung, sich über die geplante Restaurierung der Kapelle zu äußern, „auch hierüber Anträge unter Anschluß von Plänen und Überschlügen“ zu stellen. Für die „Aufnahmen der gesamten Capelle so wie die Anfertigung von Zeichnungen über deren Restauration“ soll der in Maulbronn

als Bauführer tätige Architekt Kapff überstellt werden. Am 7. 4. 1862 äußert sich Stadtwerkmeister Schweickhardt an Bezirksbauinspektor Landauer und beantwortet die Frage nach vorhandenen Aufnahmen der Kapelle. Solche seien mehrfach gemacht worden, „aber nie gründlich und architectonisch“, wobei er die erwähnte Kritik an den Zeichnungen Eberleins übt. Außerdem erfahren wir, 1861 sei Professor Haßler mit den Heideloff'schen Zeichnungen dagewesen, nachdem schon 1854 Professor Herdtle von Schwäbisch Hall Gipsabdrücke und Zeichnungen von einzelnen Teilen gemacht habe.

Kapff fing 1862 mit den Bauaufnahmen an, bat jedoch am 19. 9. um Entlastung von dieser Aufgabe. Am 16. 3. 1863 machte das Bezirksbauamt in einem Bericht die ersten Vorschläge, „die beschädigten Basamente, Schäfte und Kapitelle der Säulen und Lesenen, die ornamentierten Rundbogenfriese, die Umrahmungen der Fenster etc. nach den vorhandenen unbeschädigten Details“ erneuern zu lassen, und zwar mit Hilfe von Gipsabgüssen. Als besonders notwendig erscheint: 1. die Abhebung des Geländes um die Kapelle in 1 Fuß Tiefe. 2. die Fassung der Giebel statt mit Zahnplatten in Stein. 3. die Einsetzung eines neuen südwestlichen (soll heißen: südöstlichen!) und nordwestlichen Eckpfeilers. 4. die Abhebung, Ausbesserung und Wiederherstellung der beschädigten, aus ihrer früheren Lage gerückten Kranzsteine mit Blattwerk und der Rundbogenfriese an der Apsis. 5. die Reinigung der mit Speis verschmierten Hausteine und das Ausfugen mit Zement. Dazu noch die Eindeckung des Dachs mit verschiedenfarbigen Platten. Von den geplanten Maßnahmen gibt uns eine Aufstellung Schweickhardts vom April 1863 eine genauere Vorstellung. Sie nennt sich „Kosten Voranschlag und Kosten Verzeichnis über auszuführende Restaurationsarbeiten an der Walderichskapelle in Murrhardt“<sup>36</sup>, d.h. sie ist so angelegt, daß dem Kostenanschlag der linken Seite auf der rechten Seite die tatsächlich entstandenen Kosten gegenübergestellt werden. Die rechte Seite aber ist leer geblieben bis auf die Posten, die sich auf die Abhebung des Terrains um 1 Fuß und auf die Pflastererarbeit beziehen<sup>37</sup>. Alle anderen Arbeiten wurden damals nicht ausgeführt; Randvermerke begründen, weshalb dies nicht geschah. Der Wert des Verzeichnisses liegt darin, daß einige der Ausbesserung bedürftige Stellen näher beschrieben werden. Es heißt da: „Die nöthigen Arbeiten werden sich vorerst erstrecken a) auf das Einsetzen des südöstlichen und nordwestlichen Eckpfeilers. Vorausgeschickt muß werden, daß diese beiden Eckpfeiler von einem gewöhnlichen Maurer von Murrhardt vor etwa 80 Jahren in grünlichem Werkstein hergestellt wurden, während die Kapelle in tiefrothem Werkstein ausgeführt ist. Letztere können 10 Minuten von Murrhardt an einem steilen Berghang beim sogenannten Wolkenhof gebrochen werden. Diese beiden Eckpfeiler entsprechen dem Style der Kapelle durchaus nicht, sie sind daher mit dem, mit ihnen in Verband gebrachten Quaderwerk neu einzusetzen u. nach dem Querschnitt des noch gut erhaltenen Eckpfeilers herzustellen“. Ferner sei das „Quaderwerk von grünlichem Thon“ auszutauschen; es folgen Angaben der betreffenden Flächenmaße von beträchtlichem Umfang. Gefordert werden sodann „2 Kapitäle auf diese Pfeiler im

romanischen Style". Hierbei steht eine längere Randnotiz: „Um diese Capitäle genau nach den vorhandenen anfertigen lassen zu können, wird es gut seyn, von denselben Gypsabdrücke machen zu lassen, bei welcher Gelegenheit dann auch von den (zu erneuernden) Capitälen der Säulen an der Thüre Gipsabdrücke zu machen sind." Als besonders erneuerungsbedürftig werden das Blatt-Kranzgesims und der Rundbogenfries der Apsis bezeichnet: „Das Kranzgesims, so wie der Rundbogen Fries an der Absis sind abzuheben. Bei ersterem sind die Steine mit Blattwerk sehr beschädigt. Bei einer früheren Versetzung sind dieselben in den Fugen abgenommen und wieder zusammengerückt worden. Diese so abgenommenen Kranzsteine passen daher nicht mehr in die ursprüngliche Kreislinie des Kranzgesimses der Absis und sind theils 1 theils 2 Zoll (2,86 cm bezw. 5,72 cm) aus ihrer ursprünglichen Lage gerückt. Diese Kranzgesimssteine sind durch eiserne Klammern, die in den Rundbogenfries unter dem Kranzgesims eingekittet sind, im Dach an einem eingezwängten Bälkchen angenagelt und festgehalten. Der Rundbogenfries unter dem Kranzgesims ist nicht nur durch das Einsetzen der eisernen Klammern sondern in den Fugen auch sehr beschädigt. Die Abhebung des Kranzgesimses so wie des Rundbogen Frieses sind daher dringend geboten. Um das Kranzgesims wieder in seiner ursprünglichen Form darzustellen, sind 3 Stk. neuer Steine mit Blattwerk einzusetzen.." Ferner: „Das Dach der Kapelle ist mit tannenen Zahnplatten, die sehr abgängig sind, gefaßt. Die Fassung der 3 Giebel über dem Treppensims hat mit Stein zu geschehen." „Das Giebelgesims über dem Rundbogenfries ist in dem Giebel gegen Nord und West unterbrochen und durch gewöhnliche Hausteine ersetzt." Sämtliche Fugen sind „mit Speis verschmiert und mit Hausfarbe überpinselt." Das Dach sei mit verschiedenfarbigen Blättziegeln zu decken.

Wieder ruhte die Angelegenheit. Vermutlich gab die Veröffentlichung von Lorent 1867 einen weiteren Anstoß. Sie enthält eine ausführliche Beschreibung des Bauwerks; auf die aus Originalphotographien bestehenden Abbildungsbeigaben in Band 2 wurde schon hingewiesen. Diese zeigen die Kapelle von Südosten, im Aufblick von Nordosten, von Nordwesten und das Westportal. Sie lassen die schweren Schäden, sofern die betreffenden Teile nicht im Schatten liegen, gut erkennen (s.u.). Aus Lorents Text ist hervorzuheben, daß den beiden Löwen auf der östlichen Fenstersohlbank „vor nicht langer Zeit" mutwillig die Köpfe abgeschlagen wurden, wie auch auf der Südostansicht zu erkennen ist. Dieselbe Ansicht widerlegt übrigens Lorents eigene Angabe, die Kapitelle neben dieser Sohlbank stellten halbe menschliche Figuren dar, die „mit jeder Hand einen Drachen emporhalten oder würgen". Der Drachenwürger war schon damals nur links vorhanden, rechts erkennt man zwei verwitterte Figuren, die den heutigen ähneln; sie sind auch auf der Eberlein'schen Zeichnung zu sehen. Die Bemerkung Klemms, es dürfe sich um eine Folge der Erneuerung handeln, daß „jetzt die eine Gestalt der andern nachgemacht ist" – er meint die beiden eben genannten Figuren –, könnte auf eine Murrhardter Überlieferung zurückgehen. Über die Westseite äußert sich Lorent: „Auf dem Tympanon ist das Relief eines

thronenden segnenden Christus, die Skulptur ist aber beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwittert; überhaupt ist die westliche Außenseite der Walderichs-Capelle die am meisten beschädigte." Damit könnte die Verwaschenheit in der Eberlein'schen Zeichnung von 1851 zusammenhängen, der darin, wie schon angedeutet, nicht ungeschickt ergänzte.

Ein Dekret der Domänenverwaltung vom 18. 8. 1873 genehmigt „die Vornahme der Restauration der Walderichs Kapelle in Murrhardt von 2000 fl“<sup>38</sup>. Ausgegeben wurden 1873 1308 fl 24 x, die ein Verzeichnis vom 20. 3. 1875 aufführt, leider ohne Angabe, wofür. Zu bildhauerischen Arbeit kam es sicher nicht. Den Hauptposten nehmen Taglohnverdienste ein, unter denen sich gewiß auch die Steinmetzarbeit befand; die entsprechende Summe von 432 fl 3 x wurde vom August bis Dezember 1873 ausgegeben. Auf Zement gingen nicht weniger als 158 fl 42 x. Bauführer Hämmerle erhielt 277 fl 31 x und ein Architekt Gastel, Murrhardt, 139 fl 14 x. Dies alles sieht danach aus, als ob man in diesem Jahr nur das Mauerwerk erneuert und zeichnerische Vorbereitungen getroffen habe. Gastels Namen begegnen wir in Verdienstzetteln vom 3. 2. und 5. 3. wieder, wobei er als der „mit der Ausarbeitung der Pläne für die Restauration der St. Walderichskapelle beauftragte Architekt“ bezeichnet wird. Er erhält jedoch das Geld über Baurat Bock, Stuttgart, dem die Leitung der Restaurierung am 18. 8. 1873 übertragen worden war und der erst am 18. 8. 1877 durch Bauinspektor Berner abgelöst wurde. Da Baurat Bock genau zu dieser Zeit, im März 1874, 20 fl 24 x für die Vermietung eines Zimmers „zu Anfertigung von Plänen für die Restauration der Walderichs-capelle in Murrhardt“ erhält, liegt die Annahme nahe, Gastel habe damals in Stuttgart unter Bock gearbeitet. Sein Name verschwindet in der Folge. Hingegen liegt eine Erklärung von Stadtbaumeister Hämmerle vom 21. 11. 1874 vor, wonach er Anfang 1874 15½ Tage mit Bauaufnahmen und Aufzeichnungen, die nach Stuttgart gingen, zubrachte. Er fertigte auch den noch zu besprechenden Überschlag von 5000 fl, der allerdings durch die Entwicklung der Dinge überholt wurde. Bock selbst empfing im Januar 1875 80 fl 24 x für „die Kosten der Anfertigung von Zeichnungen für die Walderichs-Capelle“; möglicherweise beschädigte er damit einen anderen Zeichner. Denn für 16. 11. 1875 sind 352.73 Mark an „Baurath Bock und Genossen“ verbucht<sup>39</sup>. Bauführer war seit 5. 7. 1875 der Murrhardter Stadtbaumeister C. Hämmerle; nachdem er Oberamtsbaumeister geworden war, ab 20. 6. 1878 Stadtbaumeister Daniel.

Wichtigste Quelle für die Rekonstruktion des Ablaufs der Restaurierung ist ein Verzeichnis, betitelt „Restaurationen der Walderichskapelle. Überschlag und Kostenverzeichnis“<sup>40</sup>. Die Gegenüberstellung der Überschlagsbeträge und tatsächlich entstandenen Kosten geschah dabei in höchst ungefährender Weise, was so begründet wird: „Bei Vergleichung der einzelnen Kostenzettel mit dem Überschlag hat sich die Anfertigung einer förmlichen Consignation als unmöglich erwiesen“; der Überschlag sei viel zu flüchtig gewesen und es sei zu viel von ihm abgewichen worden. Den Überschlag hatte Hämmerle im September 1874 aufgestellt; die Abrechnung der Gesamtkosten datiert vom 25. 11. 1879. Zu bemerken

ist, daß die Überschlagsbeträge noch in Guldenwährung gehalten sind, die tatsächlichen Ausgaben aber in Mark angegeben werden.

Die Restaurierung erstreckte sich über die Jahre 1875-79, wenn wir von 1873 absehen. Die Tagebuchführung beginnt am 31. 5. 1875 und endet am 10. 2. 1879. Die Taglohnlisten umfassen folgende Zeiträume: 2. Juli bis Dezember 1875, Juni und August 1876, 6. Oktober bis 3. November 1877, 10. Juni bis 22. Dezember 1878. Haupttätigkeitsjahre waren somit 1875 und 1878. Es wurden verrechnet: 1875/76 2409.96, 1876/77 693.01, 1877/78 1725.34, 1878/79 6517.30 zusätzlich 2393.63, 1878/79 450.-, durchweg Mark. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 14654.08 Mark, nach Abzug von Materialerlösen 14578.28; die Voranschlagssumme hatte 6618.19 fl betragen, sie war am 29. 5. 1875 genehmigt worden.

Zur Verwendung kamen rote und weiße Sandsteine. Maurermeister Dobler aus Fornsbach lieferte sie zu 769.41 Mark, dazu „rothe Ceupersandsteinquader aus lauter Findlingen“ (Rechnungen vom 1. 8. und 3. 12. 1875 über 336.50 und 362.71, später noch 56.90 Mark). Auch Werksteinquader aus Brüchen von Bibersfeld gelangten zur Verwendung (Übereinkunft mit Werkmeister Omeis von Schwäbisch Hall am 5. 5. 1878). Dieser Steinverbrauch allein läßt auf den beträchtlichen Umfang der Erneuerungsarbeiten schließen.

Die Frage nach Art und Ausdehnung der Restaurierungsarbeiten ist, von den Quellen her, nur mit Hilfe der erwähnten alten zeichnerischen und photographischen Aufnahmen zu beantworten, dies vornehmlich deshalb, weil die Steinmetzarbeiten im Taglohn vergeben wurden, auch insofern sie Kopien von Ornamentbändern oder Teilen davon waren, wozu man Gipsabgüsse gut erhaltener Stücke machte und diese als Modell benutzte. Gesondert treten in den Rechnungen daher nur solche Arbeiten hervor, die vom Bildhauer ganz neu zu machen waren. Diese wurden von Professor R. Plock, Lehrer an der Baugewerkeschule Stuttgart für Ornamentzeichnungen und -modellieren, modelliert. Nachzuweisen sind:

1. das Modell zu den Wasserspeiern und „ein den Abschluß einer Kehle bildende Ornament (Giebel)“. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem um das Blattmotiv am kämpferartigen Block über den Kapitellen der Eck-Bündelsäulen. Hierfür quittierte Plock am 10. 7. 1876 über 130.- Mark.

2. Abänderung des „Modells eines Pilasterkapitäl“, quittiert am 11. 12. 1877 (Rechnung vom 26. 11.) über 35 Mark. Möglicherweise ist damit das Modell des „Pilasterkapitäl aus Thonerde“ gemeint, für das Bildhauer Joh. Cappeller aus Stuttgart am 15. 8. 1876 150 Mark berechnet, zu welchem Preis der des Originalabgusses in Höhe von 20 Mark kam. Vermutlich ist dies das Kapitäl des südöstlichen Pfeilers.

3. „Für die nordwestliche Ecke der St. Walderichs Kapelle.. ein romantisches Kapitäl modelliert, und in Gyps gegossen“; Quittung vom 22. 6. 1878 über 142 Mark.

4. Modell für „das rechtsseitige Kapitäl-Bündel des Portals, Thonabdrücke inbegriffen“, quittiert am 11. 12. 1878 über 195 Mark.

5. Betr. „die im Tympanon sitzende Christusfigur, Thonabdruck, Überarbeitung

und Ergänzung der fehlenden Theile", quittiert auf demselben Blatt über 50 Mark. 6. Betr. „die in dem Apsisfenster liegenden beiden Löwen. Für das Formen und Ergänzen eines Kopfes", quittiert auf demselben Blatt über 25 Mark.

Als Bildhauer sind Wilhelm Knaisch und sein Sohn R. nachzuweisen. Für die drei Wasserspeier in Löwengestalt erhielt W. Knaisch lt. Rechnung vom 23. 11. 1877 344.29 Mark. Aus dem Hauptbuch des Kameralamtes 1879/80 geht hervor, daß Bildhauer Knaisch jun. insgesamt 933.59 empfing. Diese Summe kommt annähernd zusammen, wenn man folgende Posten des erwähnten Kostenverzeichnisses addiert:

1. „Lt. Rechnung v. 1. Janr 1878 für Ausführung eines romanischen Kapitäls 68 M, Fracht des Modells von Stuttgart nach Murrhardt 6.65." Hierbei könnte es sich um das Kapitell der südöstlichen Kante handeln.
2. „lt. Rechnung v. 19. Juli 1878 für verschiedene Arbeiten 154.72 Mark". Möglicherweise befand sich darunter das Kapitell der nordwestlichen Kante.
3. „lt. Rechnung v. 24. Nov. 1878 für die Bündelkapitäle am Portal der rechten Seite, eine Tympanonplatte (Christusplatte) mit einem verzierten Rundstab, mehrere Bogenstücke, mehrere aufsteigende Friese, mehrere Führungen sowie die Köpfe der zwei Löwen auf dem Apsisfenster" 672 Mark (für Fuhrlohn und Fracht 32 Mark).

Wer sich an Ort und Stelle eine Vorstellung vom Umfang der Restaurierung von 1875/79 verschaffen will, tut nicht leicht, denn die Kapelle wurde 1971/72 vom Hochbauamt Stuttgart erneut gründlich restauriert. An Hand der Photos der Landesbildstelle Württemberg und des Landesdenkmalamtes läßt sich der Fortschritt der Steinschäden, die mehr Korrosions- als Verwitterungsschäden waren, beobachten. 1971/72 allerdings wurden die entfernten Teile originalgetreu kopiert, es kam also zu keinen Ersatzschöpfungen wie 1875/79. So ist es möglich, sich mit Hilfe der zeichnerischen Aufnahmen von Heideloff und Eberlein sowie der photographischen bei Lorent, dazu der erwähnten Photos neuerer Zeit, auch der 1972 ins Carl Schweizer-Museum verbrachten ausgewechselten Teile ein Bild von der Restaurierung von 1875/79 zu machen; die damals für erhaltenswert gehaltenen Stücke kamen schon 1931 in dieses Museum. Im folgenden werden die einzelnen Seiten der Kapelle unter Berücksichtigung beider Restaurierungen besprochen, wobei der Auswechslung schadhafter, aber nicht reliefierter Steine, die beide Male stattfand, nicht gedacht wird. Die 1971/72 eingesetzten sind durchweg - ob reliefiert oder nicht reliefiert (von den Kapitellen abgesehen) - an ihrer rosa Farbe zu erkennen, so daß das Bauwerk heute drei Farben aufweist: diese rosa Farbe, ein dunkles Rot und - am Westportal, an den beiden Apsisfriesen, der Rahmung des Apsisfensters und den Dienstkapitellen - einen bald helleren, bald dunkleren Gelbton. In der Bezeichnung wird unterschieden zwischen „erneuert" im Sinne von „neu geschaffen nach altem Vorbild" und „neu" im Sinne einer freien Nachbildung oder Erfindung.

Der umgitterte Graben, der den Sockel der Kapelle - von dem des Westportals abgesehen - umgibt, stammt von 1863; dabei wurde die ursprünglich geplante

Tiefe überschritten; das schmiedeeiserne Gitter wurde 1971/72 durch ein ganz einfaches ersetzt.

#### 1. Ostseite:

Der Dachsim und der gestaffelte Rundbogenfries unter dem Giebel wurden 1875/79 nach den vorhandenen Resten, der Fries auch 1971/72, vom oberen Bogenstück abgesehen, erneuert. Diesen Fries zeigt das Lorent'sche Photo völlig verrottet und durch den Ansatz des Apsisdaches gestört. Merkwürdig ist, daß man den gestaffelten Bandfries rechts an den Rundbogenfries anlaufen ließ (so auch 1971/72 erneuert); die Entsprechung links rührt überhaupt von 1971/72. Auf der Eberlein'schen Zeichnung läuft dieser Bandfries über dem Rundbogenfries hin, was nur eine Ergänzung nach dem Muster der anderen Seiten sein kann. Von 1875/79 sind die Wasserspeier samt den blattverzierten Eckquadern unter ihnen; dasselbe gilt für das Blattkapitell des südöstlichen Bündelpfeilers, das auf der Zeichnung von Eberlein gänzlich verwittert zu sehen ist. Diese Zeichnung läßt auch ein anders geformtes nordöstliches Kapitell erkennen, als es bis 1971/72 in schon korrodiertem Zustand vorhanden war, um dann, samt einem Teil der Bündelsäule darunter, erneuert zu werden. Das heißt, daß auch dieses Kapitell nicht ursprünglich ist, sondern vermutlich von 1875/79. Das Blattkranzgesims der Apsis und ihren gefüllten Rundbogenfries hat man sowohl 1875/79 als auch 1971/72 erneuert. Beim Rundbogenfries kam es, wie ein Vergleich seiner südlichen Hälfte mit den Zeichnungen bei Heideloff erweist, 1875/79 zu kleineren Abweichungen, auch zu einer kaum spürbaren Verdünnung der Formen, die früher saftiger gewesen sein müssen. Dies fällt bei den Füllungen der Bögen der nördlichen Hälfte noch mehr auf; hier fehlen Vergleichsmöglichkeiten mit Heideloff, vom ersten Bogenstück beim Löwenhaupt abgesehen, so daß nur vermutet werden darf, die Verwitterung sei hier stärker fortgeschritten gewesen, was man auch den flachen ornamentalen Motiven anzumerken meint. Die Erneuerung von 1971/72 griff bis zum ornamentierten Zickzackband, dieses eingeschlossen, herab und umfaßte auch die ornamentierten Schrägbänder an den Restwandteilen des Oratoriums; ferner erstreckte sie sich auf die beiden unteren Schichten der Wandquader und der Dienste, nicht auf deren Kapitelle. Nach Eberlein zu urteilen weisen sie die ursprünglichen Formen auf, doch scheint das Kapitell des Dienstes der Südostrundung 1875/79 erneuert worden zu sein. Alt ist der prächtige, ziemlich verwitterte, oben von Rissen durchzogene ornamentierte Rahmen des Apsisfensters samt dessen Gewände, auch mit den beiden seitlichen Dienstkapitellen; doch gibt es kleinere, 1875/79 erneuerte Teile wie das Seitenstück des Rahmens, welches mit der Blattkonsole des links ansetzenden Zickzackbandes verbunden ist. Mit Sicherheit von 1875/79 sind auch die Köpfe, nicht die Rumpfe, der beiden Löwen auf der Fenstersohlbank und die linke Hälfte des rechten Kapitells mit dem linken der beiden Figürchen.

#### 2. Nordseite:

Der Vorschlag für 1875/79 sieht an dieser Seite vor: „Ausbesserung und Herstellung der oberen Endigung des Staffelfrieses“, „Decksims mit Platte und

Hohlkehle". Die Aufnahme bei Lorent zeigt, daß der obere Bogen des Rundbogenfrieses rechteckig abgeschnitten war; auch hörte der gestaffelte Bandfries beiderseits auf. Rundbogen- und Bandfries wurden 1971/72 erneuert, dieser ohne die Spitze; erneuert wurden auch die beiden Lisenen, die vom Rundbogenfries zu den Dienstkapiteln herabgezogen sind. Diese sind Erneuerungen von 1971/72; das westliche war bereits 1959 gefertigt worden, wurde jedoch – nach Mitteilung von R. Schweizer – nicht eingebaut und befindet sich heute im Carl Schweizer-Museum. 1971/72 erneuert wurden auch Teile der Fenstergewände samt dem Bogensturz des rechten Fensters, ebenso Teile der Dienste. Die nordwestliche Bündelsäule war samt Kapitell 1875/79 neu gearbeitet worden (auf dem Photo von Lorent erkennt man den Vorgänger von 1794).

### 3. Westseite:

Auch hier fehlte der gestaffelte Bandfries oben ganz, das Deckgesims war beschädigt; der Rundbogenfries war zwar vollständig, rechts unten jedoch unprofiliert, und hier hatte man auch den Bandfries beseitigt. 1971/72 stellte man den Rundbogenfries, ohne das obere Bogenstück, wieder her (nicht den Bandfries). Hinsichtlich des Portals stehen im Kostenanschlag von 1874 450 fl „für Abbruch des westlichen Portals, bessere Foundation und Wiederaufführung desselben". Somit wurde der ganze Portalvorbau neu aufgeführt. Das Photo bei Lorent zeigt das Ausmaß der Zerstörungen der Basen der Gewändepfeiler und -säulen sowie der unteren Teile der Säulen. Aus diesem Grund hat man auch 1875/79 in der zweiten und dritten Gewändestufe links einen ganzen Block, umfassend Säulenschäfte und Stufen-Stirnflächen-Ornamente, erneuert. Das durchgehende Bündelkapitell links war in guter Verfassung; nicht so das rechts, das stark verrotten und z.T. beschädigt war. Man machte diesen ganzen Kapitellstreifen neu nach dem vorliegenden Muster. Die Archivoltenornamentik war, vornehmlich im rechten Teil, stark angegriffen und wurde, so weit nötig, originalgetreu kopiert. Sehr lehrreich ist ein Blick auf die innerste Archivoltenstufe: die beiden linken Steine sind original, die drei andern 1875/79. Bei dem äußern rahmenden Ornamentband war eine originalgetreue Erneuerung 1875/79 nicht möglich. Hier kam es zu Abweichungen, daher dessen etwas steifer und trockener Eindruck: die Blätter zwischen den Palmetten bilden nun keine Blüten mehr – wie noch bei Eberlein ersichtlich – sondern umgreifen einzeln die unten liegenden c-Kurven. Eine restaurierte Kopie von 1875/79 ist das Tympanon mit ornamentalem Rahmen und Christusfigur. 1971/72 erneuerte man die beiden äußeren Archivoltenstufen, wobei es teilweise zur Restaurierung einer Restaurierung kam. Auch die Seitenstücke des Gewänderahmens und die Sockeleckstücke wurden erneuert. Als eine Zutat der Restaurationszeit von 1875/79 kennzeichnet sich auf den ersten Blick das schmiedeeiserne Gitter der Portaltüre. Es wurde von Schlosser Eduard Busse aus Stuttgart gearbeitet, der lt. Rechnung vom 23. 8. 1879 „für eine reich verzierte Thür aus Schmiedeeisen an den Eingang" 280 Mark erhielt. Der Entwurf geht auf J. Cades zurück. Das Dach brach man 1878 ab, führte es neu auf und deckte es mit rheinischem Schiefer, der 1971/72 durch Kupferplatten

ersetzt wurde. Der Apsisdachstuhl scheint 1877 nur eine Reparatur nötig gehabt zu haben. Bezüglich des Inneren sieht der Anschlag „Ausbesserung der schadhafte[n], gewichenen und durch Weichen losgedrückten Stellen“ rund 390 fl vor; hier also war keine Erneuerungs- oder Ergänzungsarbeit durch Steinmetzen oder Bildhauer nötig.

Zusammenfassend kann folgendes gesagt werden. Seit der Restaurierung von 1875/79 haben die ornamentalen Details der Kapelle die „akademische Glätte und Kälte“, die von Cichy 1963 bemerkt wurde; 1971/72 kam die unvermeidbare Schärfe in der Profilierung der erneuerten Teile hinzu. Die Wasserspeier, die Kapitelle der Eck-Bündelsäulen sind überhaupt neu. Andere Teile sind motivisch kaum merklich variiert. Dennoch haben beide Restaurierungen das große Verdienst, den stilistischen Gesamteindruck im Verhältnis der architektonischen Gliederung zur ornamental plastischen Dekoration erhalten zu haben und eine weithin verbindliche Vorstellung von dieser zu ermöglichen. Nicht zuletzt sind beide Restaurierungen als Beispiele der denkmalpflegerischen Gesinnung ihrer Zeit hervorzuheben.

### *III. Die St. Walterichskirche<sup>41</sup>*

Wer die nachmittelalterliche Baugeschichte der Walterichskirche in archivalischer Sicht betrachten will, gelangt erst im späten 18. Jahrhundert zu lohnenden Aufschlüssen. Wichtigste Quelle sind dabei die Armenkasten- und Heiligenrechnungen, die samt Beilagen im Ev. Pfarrarchiv Murrhardt verwahrt werden<sup>42</sup>, da die Baupflicht der ehemaligen Pfarrkirche dem Heiligen oblag; Ergänzendes findet sich in den Akten der Heiligendeputation des Stuttgarter Hauptstaatsarchives<sup>43</sup>. Von den Veränderungen her, die das Bauwerk erfuhr, werden sich auch Folgerungen ergeben: a) hinsichtlich des in den Boden des Schiffs eingelassenen Walterichsgrabes und seiner Platte; b) hinsichtlich des Opferstocks, der links des Hauptportals in die Mauer eingelassen ist, in dessen Gewändesteine. Die Tatsache, daß man im 19. Jahrhundert die Wallfahrt in der Karfreitagsnacht kurzweg als Wallfahrt zum Opferstock bezeichnen konnte und die Wallfahrer als Opferstockbesucher, erhellt die Bedeutung gerade dieser Untersuchung.

#### *1. Die Baugeschichte*

Eingangs wiederum eine Kurzbeschreibung der Kirche, soweit dies zur Verständigung nötig ist. Rechteckschiff, von der Ostrichtung nach Norden abweichend; Rechteckchor mit ähnlicher, jedoch etwas geringerer Abweichung. Trotz einer Süderweiterung von Chor und Schiff Chorbogen noch in der Achse des alten Schiffs, wohl wegen des Bezugs auf die Achse des Walterichsgrabes, das von der Ostrichtung noch stärker nach Norden abweicht. Im südlichen Winkel von Schiff und Chor Fachwerkanbau der Sakristei; entgegengesetzt im Norden der große hölzerne Schreinanbau des Oelbergs mit Figuren der Übergangszeit von Spätgotik zu Renaissance 1525/30. Im Schiff Spitzbogenfenster in drei Achsen, zweiteilig in Schräggewänden mit Maßwerk. Westlich Kreisfenster. Westportal und

zwei in einer westlich gerückten Achse liegende Seitenportale (typische Anordnung für eine Wallfahrtskirche) mit gleich profilierten Gewänden, jedes im Scheitel bezeichnet mccccclxxxix (1489). Nordportal jedoch 1963/64 vermauert. Westportal mit hölzernem Vorbau (Pulldach auf zwei profilierten Pfeilern). Im linken Gewände folgende, für die Geschichte des Opferstocks wichtige Teile.

1. Zuunterst abgekehrter Sockelstein mit angearbeiteten Gewändeprofilen.
2. Hoher Quader mit ebensolchen, bez. „MDCCCI“ und „C·S“.
3. Breiter Quader, ebenfalls mit angearbeiteten Gewändeprofilen, frontal darin eine korb- bogig gedrückte, zu einer kleinen Nase gespitzte – oder kielbogig gedrückte – Öffnung, durch die man den 55 cm tief in der Mauer liegenden Einsteckschlitz des von innen erschließbaren Opferstocks erreicht. Über der Öffnung Tatzenkreuz, dessen unterer Stammteil den oberen an Länge übertrifft. Ein weiteres solches Kreuz, aber ohne diese Überlänge, zu Beginn der Öffnung auf Quader Nr. 2.
4. Schmäler hoch stehender Quader von dunklerer Färbung, daran Gewändeprofile; an seiner Stirnseite 3 Kreuze ähnlich vorher, ohne die genannte Überlänge. Darüber drei feinere Ritzungen ähnlicher Art. Im Chor dreiachsiges Südfenster mit altem Maßwerk, in Schräggewände. Im Osten kleineres, in seiner Laibung nachträglich erweitertes Spitzbogenfenster. Südlich schräg darüber Rechtecknische zu einem kleinen Rundbogenfenster in Sandsteinstock, vermutlich einer Totenleuchte, d.h. eines von innen und von außen sichtbaren Ewiglichtes. Unmittelbar auf dem gemauerten Chor der hohe, unverputzte Fachwerkstock der Glockenstube; Fachwerkgefüge, durch rechteckige Schallöffnungen gestört, aus Pfosten mit vorgeblatteten Fuß- und Kopfbändern, die an den Kanten gedoppelt sind; Querversteifung durch drei Riegelhölzer. Pyramidendach mit Knauf und Kreuz. Innen: Samt Sandsteinplattenboden, Holzdecke und Westempore neu gestaltet 1963/64; auf dem Walterichsgrab neue Platte. Chorbogenpfeiler geschrägt, in der Archivolte gekehlt. In den Ecken des Chors vor flachen Vorlagen niedrige Säulen mit attischen Basen und Kapitellen von polygonal gebrochener Kelchform. Kreuzgewölbe mit schweren, dreiseitig geschrägten Rippen, ohne Schlußstein. Sakramentshaus der Zeit um 1440, 1963/64 aus Trümmerstücken zusammengefügt<sup>44</sup>. Im Schiff südlich des Chorbogens 1963/64 unter Verwendung von gefundenen durchbrochenen Maßwerkschranken errichtete Kanzel. Spätgotischer Kehlbalkendachstuhl mit drei Reihen von, durch vorgeblattete Bügen und kreuzende Streben abgestützten, stehenden Säulen in zwei Stockwerken, ferner eingebautem Hängewerk mit drei Hängesäulen.

Wir wenden uns zunächst der Baugeschichte als solcher, ohne Rücksicht auf Opferstock und Grabplatte, zu.

Den ersten baugeschichtlich bemerkenswerten Eintrag enthält die Armenkasten- und Heiligenrechnung von 1756/57. Danach hat der Maurer Joh. Ludwig Söhnle „das schadhafte Gewölbe im obern Glockenhauß abgebrochen und zu dem neuen einen Wagen voll Stein gebrochen und behauen“. Mit dem oberen Glockenhaus kann nur der Chor der Walterichskirche gemeint sein. Als Glockenhaus wird häufig derjenige Raum bezeichnet, von welchem aus die Glocken geläutet werden,

was für den Chor der Walterichskirche zutrifft. Der Lage nach ist sie im Vergleich zur ehem. Klosterkirche die „obere Kirche“ (nachdem jene zur Pfarrkirche geworden war, wird sie – da im Friedhof gelegen – zur „Totenkirche“). In der Beilage heißt es denn auch, das Gewölbe „in der oberen St. Walterichs Kirche im glockenhauß“ habe Schaden gelitten, es seien drei Löcher herunter gebrochen. Söhnle erhielt indessen nur 1 fl 59 x, woraus zu schließen ist, daß nur die schadhafte Teile des Gewölbes erneuert wurden und man deren Aufmauerung vielleicht anderweitig bezahlte.

1786 kam ein größeres Bauwesen in Gang, das vermutlich dadurch veranlaßt wurde, daß man die ehem. Kloster- und jetzige Pfarrkirche infolge deren Umbau (s.o.) ab etwa Mai 1786 mindestens auf Monate hinaus nicht benutzen konnte<sup>45</sup>. Als Beilage der Armenkasten- und Heiligenrechnung 1786/87 findet sich ein Überschlag, der auf 27.1.1786 datiert ist und von Klostermaurer Conrad Söhnle gefertigt wurde, der auch einen nicht erhaltenen „Grund- und Durchschnitt-Riß“ machte. Dieser Überschlag beläuft sich auf 931 fl. Ausgeführt wurde er in dieser Form nicht. Vielmehr entschloß man sich, vorläufig nur das Notwendigste zu machen. Für den ersten Bauabschnitt des Jahres 1786 legten Oberamt und Kirchenkonvent am 29. 1. einen Überschlag vor, der 314 fl 46 x Ausgaben vorsah, aber auf 293 fl 45 x moderiert und am 2. 5. dekretiert wurde, möglicherweise, nachdem die Arbeiten schon begonnen hatten, was öfter vorkommt. Danach kam es 1786 zu folgenden Veränderungen. Die „Bohrkirch welche 22 Schu lang (6,30 und 26 Schu breit (7,45))“ wurde ausgebessert. Sie stand auf 4 Freisäulen. Nach den Maßen zu urteilen, handelt es sich um die Westempore. Ferner war „rechter Hand in der Kirche 18 Schu lang (5,16) 12 Schu breit (3,44) 1 Bohrkirch hinaufzumachen“; sie sollte auf 3 achteckigen Säulen stehen. Im Glockenstubengeschoß des Turms waren „7 Läden Öffnungen einzurichten je 8 Schu hoch 4 Schu weit“, wozu 14 eichene Säulen nötig waren. Das heißt, daß damals, unter Abänderung des spätgotischen Fachwerks vermutlich von 1489, die heutigen Schallfenster entstanden. Ferner war die „Sacristey nach dem angebogenen Riß 12 Schu lang (3,44) 11 Schu breit (3,15) zu verfertigen“, dazu eine Türe von ihr zur Kanzel durchzubrechen. Zwischen diesem 1. Bauabschnitt von 1786 und dem zweiten von 1792/93 liegen Maßnahmen, für die kein behördlich genehmigter Überschlag vorhanden ist, die aber nach der Armenkasten- und Heiligenrechnung 1788/89 ohne Zweifel ausgeführt worden sind. Davon ließen sich im Überschlag vom 29. 1. 1786 unterbringen die Erneuerung der Durchzüge und Balken sowie der Freisäulen der Empore. Dazuhin wurde „oben unter dem Dach am Thurm eine 12 sch hohe (3,44) und 12 breite Wand hineingemacht“; das geschah in der gegen den Dachstuhl des Schiffs gerichteten Seite.

Vom März 1794 datiert ist eine aufschlußreiche Consignation über das Bauwesen in den Sommern 1792 und 1793 nach den Überschlägen von 1786 und 1793 über insgesamt 1194 fl 12 x 1½ H. Der Überschlag von 1793 ist auf 11. 6. datiert, er wurde am 18. 7. vorgelegt und von 623 fl 32 x 3 H auf 553 fl 35 x moderiert. Nun ist in der Consignation von einem Bauwesen die Rede, das nicht nur im

Sommer 1793 sondern schon im Sommer 1792 stattgefunden habe. Es bleibt nur die Möglichkeit der Annahme von Restarbeiten nach dem Überschlag von 1786 im Jahre 1792, vielleicht auch der Vorwegnahme etlicher Verrichtungen auf einen künftigen Überschlag. Hauptbaujahr war sicher 1793. Unterzeichnet ist der genannte Überschlag von 1793 von Klostermaurer Conrad Ludwig Söhne, Zimmermann Leonhard Erb, Schreiner Jakob Grüneisen, Schlosser Jakob Nägele.

Zunächst machte man den überhängenden westlichen Giebel neu; der alte war mit Schlaudern am Gebälk festgemacht gewesen (!) und hatte dieses in Mitleidenschaft gezogen. Man führte den neuen Giebel jedoch nicht bis zum First auf, sondern der Zimmermann machte einen „Walben“, genau gesagt, einen Halbwaln, wie er heute noch besteht. Wegen dieser Bauarbeiten mußte das auf zwei Freipfeilern stehende westliche Vordach abgebrochen und neu aufgeführt werden; aus dieser Zeit dürften die heutigen profilierten Holzpfeiler stammen. Die Türe von der Sakristei auf der Kanzel erhielt jetzt erst ihren Stock. Die Postamente unter den Emporsäulen erneuerte man. Vor allem aber fand eine tief greifende Veränderung des Fußbodens statt, worüber Folgendes ausgeführt wird: „Da durch das Aufwerfen der Gräber auf dem Kirchhof das Wasser an denen Thüren-Öffnungen in der Kirche – die ohnehin von außen auf dem Erdboden bis auf den Blattenboden und von innen wenigstens 4.Schu (1,15) tief im Boden steht, und wegen denen, allda befindlichen zusammen gefallenen Todtengräbern meistens hohl und über 1.Schu (0,29) außer der Sezwag liegt, geloffen, So musste solcher Blattenboden aufgebrochen – dem Chor und vorderen Eingang gleich gemacht – und zu dem Ende gleich vornen 2.Schu (0,57) ausgefüllt – hierauf der Blatten-Boden frisch gelegt...werden.“ Dies kann nur so verstanden werden, daß man den Boden, der einen Niveauunterschied von 1 Schuh aufwies, ebnete; dazu mußte man im Westen 2 Schuh in die Höhe gehen, rechnet man den ausgleichenden Niveauunterschied ein, so ist zu vermuten, daß die Erhöhung im Ostteil 1 Schuh betrug. Was für Folgen dies für das Walterichsgrab hatte, soll unten erörtert werden. Doch sei hier betont, daß dieses im Bereich des Ganges lag, wo nicht nur aufgefüllt, sondern auch unterfüttert wurde. Denn nur der vom Gestühl freie Raum erhielt einen Plattenboden. Das Gestühl lag hohl auf. Nach der Heiligenrechnung 1806/07 erhielt beispielsweise Schreiner Christian Wieland 7 fl 30 x für folgende Arbeit: „In der St. Walderichskirche ist ein Gewand Weiberstühle 26.Schu (7,45) und 15.Schu (4,30) versunken gewesen, .. der Boden aufgebrochen, die Stände abgehobt und die Ripphölzer frisch gelegt und unterlegt.“ So kann es nicht wundernehmen, daß man auch bei der Erneuerung von 1860/61 (s.u.) feststellte, daß unter dem Bretterboden links und rechts des Haupteingangs „nicht aufgefüllt“ war; die Hohlräume wurden mit Bauschutt aufgefüllt und dann mit Steinplatten belegt. Dies sieht doch sehr danach aus, daß man 1793 unter dem Gestühl sogar, wenigstens teilweise, überhaupt nicht oder ungenügend auffüllte. Eine Bestätigung hierfür gibt die Kirchenpflegerechnung 1921, wonach das nordöstliche Viertel des

Schiffs als einziges „über 1 m Tiefe hohl geblieben ist“; es wurde nun mit Schutt aufgefüllt und mit Steinplatten aus abgängigen Grabsteinen belegt. Hierfür erhielt Maurer Pfeiffer nicht weniger als 749 Mark und 65 Pfennig. Man erkennt, daß an dem mit Trümmern bearbeiteter Steine durchsetzten Schutt, der bei der Grabung von 1963 unter dem Fußboden der Kirche zutage trat, die Auffüll- und Unterfütterungsarbeiten der Jahre 1792/93, 1860/61 und 1921 in einem hohen Maße beteiligt gewesen sein müssen.

Zum Bauwesen von 1792/93 ist bezüglich des Fußbodens nachzutragen, daß auch ein in Backstein aufgemauertes Gewölbe unter diesem, offenbar von einer Bestattung<sup>46</sup>ausgebrochen wurde. Zu den weiteren Veränderungen am Bauwerk gehört die Vergrößerung des östlichen Turmchorfensters durch Ausbruch des Schenkelprofils und Maßwerks; wörtlich: „im hinteren Giebel des Chors“ (Giebel gibt es hier überhaupt keinen, soll wohl heißen Schlußwand) mußte am Fenster, „welches sehr enge ware.. der darin stehende steinerne Schenkel und Zierrath ausgespitzt und die Geläuffer auf beeden Seiten um 2.Zoll (4,8 cm) erweitert werden“. Die erneuerte Schiffstäferdecke wurde, wie auch die Emporenunterseite, geweißnet.

Sodann kam ein neues Schiffsgestühl herein, einschließlich der „Weiber- und Männer-Klagstuhl“ (dieses Gestühl für Verwitwete befand sich stets hinten im Westen). Die „Canzel ganz von Stein“ wurde abgebrochen und an anderem, dem heutigen Ort, eine geschreinerte, sechseckige Kanzel erstellt, die eine „Cuppel mit Aufsatz und stark ausladendem Gesims“ besaß. Die Bemerkung, die alte Kanzel sei von Stein gewesen, ist nicht unwichtig. Man kann es danach für möglich halten, daß die zur Kanzel von 1964 verwendeten durchbrochenen Maßwerkplatten doch von der spätgotischen Kanzel stammen, deren Teile damals unter den Boden kamen. Die aus dem Eckpfosten der einen Platte gehauene nackte Christusgestalt – der Kreuznimbus weist sie als solche aus – kann nicht als Christus in der Taufe angesprochen werden. Der getaufte Christus als Einzelfigur wäre einmalig. Hingegen findet sich gerade in der Spätgotik häufig die Einzelfigur des nackten Jesuskindes. Am Kanzelaufgang der Kirche von Bonlanden a.d.F. wurde eine solche angebracht. Ist somit die Murrhardter Reliefgestalt ein Jesuskind, das auf Grund des Zwanges des Formates nur etwas zu lang geriet und deshalb etwas „erwachsen“ aussieht? In dieser Verbindung ist nicht uninteressant, daß nach der Armenkasten- und Heiligenrechnung 1786/87 ein „von Holz gemachter und mit Steinfarb angestrichener Taufstein“ in die Walterichskirche kam, „weilen in dieser Kirch noch keiner ware“<sup>47</sup>. Das gilt natürlich nur für die neuere Zeit, da die Klosterkirche Pfarrkirche geworden war.

Weiter: der vorn im Chor gestandene, zu große Altar wurde 3 x 2½ Schuh im Geviert (0,86 x 0,72), 3 Schuh hoch aufgemauert, der „Deckstein“ um 1 Schuh abgenommen und wieder darauf gelegt. Das alte Kruzifix am „Stachetengeländer“ des Altars wurde „repariert“. Der Altar hatte somit ein hölzernes Gitter, mit dem ein Kruzifix verbunden war.

Das Kreisfenster der Westwand scheint erst 1803 seines Maßwerks beraubt worden zu sein. Im Verdienstzettel des Glasermeisters vom 30. 9. 1803 heißt es: „Das Rundell ob der Emporkirche wurde vom Wind eingeschmissen und total ruiniert. Dieses wurde vom Steinhauer ausgehauen, weil in die steinerne Verzierungen das Glas nie vest angebracht werden konnte.“ Hier begegnen wir einem der Gründe für die Entfernung der Maßwerke.

1860/61<sup>48</sup> wurde im Zuge einer allgemeinen „Vergypung des Inneren“ die Täferdecke durch eine Gipsdecke ersetzt, was schon Söhnle in seinem Überschlag vom 27. 1. 1786 vorgesehen hatte. Ein Voranschlag vom Mai 1860 gibt nähere Auskunft: „Das alte Getäfer des Plafonds ist auszubrechen..“, zu verlaten und zu vergipsen. Das führte auch zu einem Eingriff im Dachstuhl. In einer Berechnung vom 11. 8. 1860 heißt es: „Infolge der Vergypung des Inneren der Walderichskirche müssen 6 Stück hängende Säulen, die den Durchzug tragen abgeschnitten werden“; man brachte an ihnen eiserne Schlaudern an. Das heißt: man entfernte die Zangen, mit denen die Säulen den Durchzug hielten und ersetzte sie durch Eisenklammern. Statt des Weißbens wurde übrigens beschlossen, Wände und Plafond „eine Farbe zu geben“, vielleicht die 1963 festgestellte Rosafarbe. In Fortführung der Erneuerung wurde 1861 auch das Gestühl angestrichen. Die Emporenbrüstung veränderte man. Schreiner Frank versah Kanzel samt Deckel mit gotischen Verzierungen. 1863 kam schließlich noch eine neue Orgel mit 6 klingenden Registern von Gebr. Link, Giengen, herein.

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts schien die Walderichskirche einer verhängnisvollen Umbildung entgegenzugehen, die ihre Bedeutung als, gerade in Murrhardt auch städtebaulich markantes Geschichtsdenkmal zerstört hätte. Schon am 14. 11. 1883 nahm man eine gründliche Restaurierung der Kirche mit Erhöhung des Turmes in Aussicht. Am 31. 8. 1885 wurden Pläne und Überschläge hierfür vorgelegt. Sie sind von „vollendeter Schönheit“. Als ihr Urheber wird C. Leins genannt, der über den Verein für christliche Kunst beauftragt worden war. Er muß jedoch Architekt Martin Elsässer aus Stuttgart zugezogen haben. Denn am 31. 8. 1888 erfahren wir, der in Aussicht genommene Restauration der Walderichskirche habe sich Oberbaurat von Leins angenommen, „unter dessen bewährter Leitung Herr Arch. Elsässer aus Stuttgart die nötigen Vorarbeiten besorgt hat.“ Die Kosten der Restaurierung waren schon am 31. 8. 1885 auf 33000 Mark geschätzt worden. Nun beschloß man, dieser hohen Kosten halber zuzuwarten. Nach der Stiftungspflegerechnung 1890/91 erhielt Leins „für Beratung und Vorarbeiten zwecks Vornahme der beabsichtigt gewesen Baurestauration der Walderichskirche“ 423.75 Mark. Damit war jedoch die der Kirche drohende Gefahr nicht ganz beseitigt. Am 6. 12. 1895 war Baurat Heinrich Dolmetsch im Kirchengemeinderat zugegen<sup>49</sup>, und wir lesen: „Was die Walderichskirche angeht, so will Baurat Dolmetsch die Ausführung des Leins'schen Entwurfes, soweit derselbe einen steinernen Turmhelm vorschlägt, nicht befürworten.“ Er möchte vielmehr dem jetzigen Stock einen weiteren

steinernen aufsetzen, um diesem dann dasselbe Dach wie bisher zu geben. Im Inneren könne man ein Holzgewölbe oder eine Balkendecke einziehen. Ferner sollen vier weitere Fenster durchbrochen werden. Und so fort. Erst 1912 war die Gefahr endgültig vorüber. Am 24. 5. vernehmen wir, es sei die Verwendung eines für die Erhöhung des Turmes der Walderichskirche gestifteten Kapitals für einen neuen Altar in die Wege geleitet worden, und am 29. 9. wird beschlossen, wegen des unschönen Inneren der Kirche von diesem Altar bis zur geplanten Restaurierung abzusehen und dafür eine neue Kanzel, wie geschehen, anzuschaffen.

Die am 27. 3. 1928 beendete Neuherrichtung des Inneren brachte keine merklichen Eingriffe in die bauliche Substanz. Für „Steinmetzarbeiten im Chor“ wurden 271.35 Mark ausgegeben.

Am 17. 7. 1956 beschloß man, die Außenerneuerung der Walderichskirche in Angriff zu nehmen. „Wenn möglich soll das Gebälk im oberen Teil des Turmes wieder freigelegt werden.“ Das geschah im Zuge der Erneuerung 1957; dabei kam auf den Turm auch das einfache, aber groß geformte Kreuz über Kugel. Es ersetzte den Kugelknauf, der 1933 an die Stelle einer Wetterfahne getreten war. Die Innenerneuerung 1963/64 geschah unter Leitung von Arch. Joh. Wetzel. 1963 war das Jahr der Grabung, so daß die Hauptarbeiten erst 1964 stattfinden konnten (Vergabe am 14.2.). Die wichtigsten Maßnahmen waren: Der Fußboden des Chors wurde bis auf die ursprünglichen Säulenbasen abgesenkt, was wiederum – bei einer Stufe Unterschied – eine Absenkung des Schiffsbodens bedingte. Den Chorbogen beließ man, entgegen dem ursprünglichen Vorhaben einer Versetzung in die Symmetrieachse. An die Stelle der bisherigen verputzten Decke trat eine Holzdecke. Die Westempore entstand als Stahlträgerkonstruktion mit Holzummantelung neu. Das wiedergefundene Walterichsgrab wurde mit einer abhebbaren Steinplatte geschlossen. Die bisher an der äußeren Nordwand befindlichen romanischen Skulpturen (Tympanon mit Lammgottes usw. sowie Türsturz mit Löwen) kamen an die innere Nordwand. Für die Kanzel verwendete man zwei im Boden gefundene durchbrochene Maßwerkplatten (s.o.). Der Altar rückte zurück an den Ort des romanischen Altars im Chor; als Antependium erhielt er eine bei der Grabung in Stücken gefundene Sandsteinplatte mit Ritzzeichnung eines kolbenartig verdickten Stabes, rechts davon eine Taube, die als nicht vollendeter Lebensbaum, auch Aaronstab angesprochen wurde, wahrscheinlich aber den grünenden Stab Josephs mit der herzufliegenden Taube darstellen soll. Der Taufstein nordöstlich im Schiff entstand nach dem Entwurf der Bildhauerin Gertrud Angelika Wetzel. 1967 kam die dreizehnreigige Walcker-Orgel herein. Schließlich erfolgte im gleichen Jahr noch die Aufstellung des verwitterungsbedrohten, künstlerisch wertvollen Grabmals für Friedrich Georg Wengert († 26.6.1786) von Konrad Söhnle südlich im Chor. Zusätzlich sei angedeutet, daß der erwähnte Oelberg 1865 erneuert wurde, wobei Bildhauer Hölder von Schwäbisch Hall an den hierhin gebrachten Reliefs und Figuren die heute noch erkennbaren Ausspähnungen und Ergänzungen

vornahm, während Zimmermaler Hettinger von Schwäbisch Hall den Oelfarbenanstrich ausführte. Das Gehäuse entstand, nach dem Entwurf von Stadtwerkmeister Schweickhardt, neu.

Ein Beinhaus wird in der Armenkasten- und Heiligenrechnung 1783/84 anlässlich seines Abbruches im Jahr 1782 genannt. Das erhaltene „Totengräberhaus“ südöstlich der Kirche über dem Hang, das sich so gut mit deren Bild verbindet, ist das 1770 nach Riß und Überschlag von Georg Jakob Schwicker, Stadtwerkmeister von Backnang, neu erbaute Armenhaus (Unterlagen mit Schwickers Riß vom 8. 11. 1769 in der Armenkasten- und Heiligenrechnung 1770/71).

## *2. Folgerungen aus der Baugeschichte bezüglich der Platte des Walterichsgrabes und des Opferstocks*

Aus dem späten 18. Jahrhundert gibt es zwei Zeugnisse dafür, daß die Platte des Walterichsgrabes noch vorhanden war. C. H. Volz<sup>50</sup> schrieb: „Es war ein platter Grabstein auf dem Boden..“, danach folgt eine kurze Beschreibung des römischen Gedenksteins mit der Aufschrift auch auf Walterich. Christian Friedrich Sattler bemerkt auf S. 12 seiner 1784 erschienenen Topographischen Geschichte des Herzogthums Württemberg, es sei „an der so genannten Walderichs- oder Toden-Kapelle, worunter der erste Abt Walterich begraben eine Inscription zu finden“, die er wiedergibt. Es ist die bekannte Inschrift der Carantia Aelia für ihre Eltern<sup>51</sup>. Von einem zuvor besprochenen Inschriftstein sagt Sattler ausdrücklich, er sei nicht mehr vorhanden. Er hat sich somit persönlich oder durch einen Gewährsmann versichert, daß der Stein der Carantia Aelia noch in Murrhardt und zwar in der Kirche zu sehen war. Das Wort „an“ wird man dabei nicht genau nehmen dürfen, und daß er „Kapelle“ sagt und nicht Kirche, ist verständlich, nachdem die ehem. Klosterkirche Pfarrkirche wurde.

Für die Zerstörung der Platte zu einer Zeit, die wir nur mit der Anhebung des Fußbodens 1793 in Verbindung bringen können, lassen sich aus dem frühen 19. Jahrhundert folgende Belege anführen. Heinrich Prescher schreibt 1818<sup>52</sup> in Bezug auf den als Grabplatte verwendeten Römerstein: „Allerdings hatte dieser Denkstein, als Ehrendenkmal, für den Platz und die Umgegend die Ehre verdient, bei dem, was von vielen Jahrhunderten in Murrhardt Eingeborenen und fremden Wallfahrern beinahe das heiligste war bei dem Grabe des h. Walterich aufbewahrt zu werden. Allein die heiligsten Stätten schützen oft nicht vor Barbarei und Vandalismus. Die alten Germanen verschonten den Stein, aber vor mehr als zwanzig Jahren zerschlugen ihn unwissende Maurer um ihn zu vermauern.“ Der Wert dieser Bemerkung wird durch die in einer Anmerkung gegebene Berufung auf Kameralverwalter Blum und dessen ausdrücklich erteilte Genehmigung, die Nachricht bekannt zu machen, erhöht. Der Genannte hätte mit Bestimmtheit diese Genehmigung nicht gegeben, wenn er seiner Sache nicht völlig sicher gewesen wäre und gegebenenfalls nicht den Beweis für seine Behauptung hätte geben können.

Sodann schreibt Philipp Ludwig Roeder in dem, dem Neckarkreis gewidmeten

Band 1 seiner Geographie und Statistik Württembergs, erschienen 1820 in Heilbronn, auf S. 346-47, bezüglich Waltherichs: „Sein Grabstein war in der Nähe des Altars mit alter, fast verlöschter Mönchsschrift. Als vor etwa 20 Jahren der Fußboden der Kirche ausgebessert wurde, so zerschlugen die Mäurer diese fast tausendjährige Denkmal, und überlegten den Boden mit Steinen von ihrer Arbeit, so daß man jetzt den Ort nicht mehr sieht, wo Waltherich begraben liegt.“ Die dritte Quelle ist die Pfarrbeschreibung von 1828, in der zu lesen ist: „Bey einer Reparation des Fußbodens dieser Kirche vor ungefähr 25 Jahren ward aber dieses Denckmahl - mit alter aber beinahe verlöschter Mönchsschrift - durch die Handwerksleute zerschlagen und mit gewöhnlichen Steinplatten überlegt.“ Der Wortlaut zeigt, daß der Schreiber von der Roeder'schen Formulierung beeinflusst ist<sup>53</sup>; sicher aber übernahm er diese nicht blindlings, sondern auf Grund dessen, was man in Murrhardt noch wußte.

Zweifel daran, daß 1793 die Platte des Waltherichgrabes bei der Anhebung des Fußbodens von den Maurern, vielleicht nachdem sie zu Bruch gegangen war, zerschlagen wurde, scheinen hiernach unberechtigt. Dann wäre allerdings Conrad Ludwig Söhnle, der als Murrhardter um Grab und Platte gewußt haben muß, kaum zugegen gewesen. Was die Ansicht betrifft, Prälat Wild habe die Zerstörung betrieben<sup>54</sup>, so wurde dem von H. Schneider<sup>55</sup> und Dieter Narr<sup>56</sup> widersprochen, von H. Schneider unter Hinweis auf die baugeschichtlichen Fakten und die angeführten Quellen aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, von Dieter Narr durch eine sorgfältige Abwägung des Für und Wider hinsichtlich der Person Wilds. Danach könnte für Wild als Urheber der Zerstörung die Möglichkeit einer pietistisch-aufklärerischen Denkweise sprechen, die Cichy ins Feld führte; auch an die Gesinnung der Orthodoxie wird erinnert. Man weiß, wie sich die evangelische Geistlichkeit Murrhardts später gegen die mit der Waltherichsverehrung und dem Opferstock zusammenhängenden Äußerungen des Volksglaubens wandte<sup>57</sup>. Dennoch ist es kaum glaubhaft, daß für Prälat Wild die Grabplatte ein Gegenstand des Volksglaubens allein gewesen wäre. Wir haben sein Kunstverständnis kennen gelernt, und ausgerechnet dieser Mann soll sich an einem „Römerstein“ vergreifen haben, den Sattler noch 1784 - 9 Jahre zuvor - an hervorragender Stelle würdigte. Nach Dieter Narr verbieten ferner folgende Umstände, in Wild den Schuldigen an jener Zertrümmerung zu erkennen: a) der völlige Mangel an diesbezüglichen Nachrichten; b) das außerordentlich unvollkommene Bild, das wir von Wild haben; c) die fehlenden Beweise von unterdrückten Nachrichten; d) unsere einseitige Vorstellung von der Haltung des 18. Jahrhunderts gegenüber überkommenen Bau- und Kunstwerken bzw. Altertümern. Hier ist nocheinmal an den von Dieter Narr erwähnten Zusammenhang von Aufklärung und den Vorläufern der Denkmalpflege zu erinnern. Übrigens richtet sich „klassizistischer Reinigungseifer“ nicht gegen Römisches sondern gegen Rokoko und Louis Seize.

Unerklärlich ist, daß Cichy zwar den ornamentierten Halbkreisaufsatz des römischen Steines finden konnte<sup>58</sup>, nicht aber Trümmerstücke der römischen

Inschrift, ebenso nicht Trümmerstücke der Inschrift auf Walterich. Sollte jemand – und das könnte nur Wild gewesen sein – diese Stücke geborgen haben, die später aus Unachtsamkeit verloren gingen?

Diesen 1793 zerstörten Stein – also den römischen Denkstein der Carantia Aelia für ihre Eltern mit der zusätzlichen, wenn auch unvollständigen, Inschrift auf Walterich – sah schon G. Widmann auf dem Walterichsgrab liegen. Wie aber ist es dann zu verstehen, daß in den verschiedenen Versionen der Walterichsage das Motiv wiederkehrt, der Opferstock sei aus Stücken der zertrümmerten oder zersprungenen Grabsteins gemacht worden und habe dessen heilende Kräfte geerbt<sup>59?</sup> Die überraschende Antwort lautet: dies ist so zu erklären, daß es nachweislich einen zweiten, mit Walterichs Grab in Zusammenhang zu bringenden Stein gab – die Sage spricht ihn als Grabstein an –, nämlich den schon früher zu Bruch gegangenen wundertätigen „schwebenden Stein“ über Walterichs Grab.

In dieser Verbindung ist zunächst zu fragen, seit wann es den „wundertätigen Opferstock“ gab. Die Armenkasten- und Heiligenrechnungen des 18. Jahrhunderts kennen zwei Opferstöcke; den einen im Kircheninneren, er ist der „Leichenopferstock“ und wurde 1793 erneuert. Er stand mitten in der Kirche und darf nicht mit dem heutigen Opferstock innen rechts des Eingangs verwechselt werden, über den im Stiftungsprotokoll vom 18. 11. 1859 zu lesen ist: „Anschaffung und Setzung eines weiteren Opferstocks in der Kirche auf dem Gottesacker“ (dabei wurde jedoch ein altes, prächtiges Vorhängeschloß verwendet). Der Walterichs-Opferstock ist, wie schon bemerkt, ein Teil des Gewändes des Westportales. Die Form seiner äußeren Öffnung wurde erwähnt; einwärts ist der Stock geschlossen durch eine rechts in Scharnieren laufende schmiedeeiserne Platte mit senkrecht darüber geführter schmiedeeiserner Lasche, die unten in einer Oese hängt und oben einen Schlitz hat für eine zweite, obere Vorhängeschloß-Oese. Die Lasche deckt zwei Schlösser. Nach deren Öffnung erscheint in der Tiefe ein Eisenkästchen, das eine verschließbare Klapptüre hat. Danach zeigt sich eine Weißblechlade, in die das Geld fällt. In dieser oder einer weithin ähnlichen Gestalt muß der Stock durch das ganze 18. Jahrhundert bestanden haben. Unter den Beilagen der Rechnung von 1781/82 liegt die Rechnung des Schlossers Jakob Nägele vom 10. 8. 1781 „zu dem Opferstock auswendig an der Kirch“, den er repariert, indem er ihn mit 5 Stiften in die Mauer einkittet, ferner macht er „inwendig am Opferstock“ drei starke Eisen über das Kästle, dazu ein Vorhangschloß“, ferner „an dem Opferstock in der Kirch ein Kästlein von Blech“. Hierfür erhielt er 41 fl 5 x 3 H. Indessen, schon die Rechnung von 1741/42 verzeichnet Ausgaben für beide Opferstöcke, die im November 1741 aufgebrochen worden waren. Da die Rechnungen zurück bis 1708 reichen, in ihnen aber keine größeren Ausgabeposten für die beiden Stöcke vermerkt sind, müssen diese schon vorher bestanden haben. Damit ist ein terminus ante quem für die Anfertigung des Walterich-Opferstocks aus den Trümmern des angeblichen Grabsteins der Sage – immer unter der Voraussetzung, daß in dieser ein geschicht-

licher Kern steckt, – gegeben. Diese Trümmer wurden nun von dem katholischen Abt Joseph persönlich gesehen<sup>60</sup>, der 1646 in drei handschriftlich erhaltenen Berichten Zeugenaussagen über die Walterichsverehrung niederlegte, darunter auch solche bezüglich jenes Steines<sup>61</sup>. Dies braucht freilich keinen „terminus post quem“ für den Walterichs-Opferstock zu bedeuten, da dieser ja schon früher aus solchen Trümmern gearbeitet worden sein könnte.

Der erste Bericht stützt sich auf die Aussage einer greisen Witwe, Mutter des in bayerischen Diensten stehenden Obristen Wolff, abgegeben in Gegenwart eines öffentlichen Notars namens Christoph Schwegler. Darin heißt es: „Imo ipsum lapidem sepulchralem in quo supplicantes genua consueverunt flectere sustulerunt Heretici et extra ecclesiam eiecerunt; tandemque primi pseudoabbatis Ottonis Leonardi Hofses pater Jacobus et praefectus huius coenobii eum curavit vehi ad montem S. Waltrici (in quo villam possedit) indeque mensam pro domo recreationis suae confici mandavit, prout egomet vidi fragmenta eius..“: „Ja, selbst den Grabstein, vor dem die Hilfeflehenden die Knie zu beugen pflegten, nahmen die Häretiker weg und warfen ihn zur Kirche hinaus; schließlich ließ des ersten Pseudoabtes Otto Leonhard Hofseß Vater Jakob, Vogt des Klosters, ihn zum Waltersberg fahren, wo er ein Landgut besaß und einen Tisch für sein Lusthaus daraus verfertigen, dessen Bruchstücke ich selbst gesehen habe..“ Dieser Stein sei, so lesen wir an anderer Stelle, „der Schwebende Stein“ (in deutsch zitiert) gewesen, auf dem die Besessenen (wie schon von G. Widmann und Abt Joh. Hummel wissen) festgebunden wurden; schwebend, weil er in der Mitte auf einem Lager aus Erz oder Eisen ruhte und sich von selbst bewegte. Die zweite auf den beseitigten Stein bezügliche Stelle, aus einem Verhör des Andreas Badmayr von Brüden, lautet: „... quod in hodiernum diem lapis S. Waltrici miraculosus olim jaceat circa villam quam Jacobus Hoffsassius quondam praefectus Murrharti aedificavit, in agro, et illum ipsum esse, cui furiosi et amentes superpositi pristinae sunt restituti sanitati seque vidisse grallas in Ecclesia S. Waltrici superstites. Addiditque toties quoties laboratum fuit in removendo et advehendo lapide ad locum in quo hodie quiescit tibiam fractam unius ex collaboratoribus, et haec se a parentibus audivisse recensuit suis..“ Somit: „... daß der einst wundertätige Stein heutigentags bei dem Landgut im Felde liege, das Jakob Hofseß, einst Vogt von Murrhardt, erbaute, und er sei jener Stein, durch den die darauf befestigten Besessenen und Unsinnigen früher wieder gesund geworden seien, auch habe man in der Kirche des hl. Walterich Krücken aufgehängt gesehen. Und er fügte hinzu, so oft man daran arbeitete, den Stein zu entfernen und zu dem Ort zu führen, wo er heute ruhe, sei einem der Mitarbeiter das Schienbein gebrochen worden. Das berichtete er, von seinen Eltern gehört zu haben.

Schließlich noch das kurze Zeugnis des Georg Heckel vom 10. 6. 1646: „...affirmavit lapidem illum esse miraculosum, qui hodie iacet confractus uffm Waldrichs Berg in Horto villae, quam Jacobus Hoffsassius pater praedicti Apostatae aedificavit..“ Also: „...bestätigte, es sei der wundertätige Stein, der heute zerbrochen

auf dem Waltersberg im Garten des Landgutes liegt, das Jakob Hofseß, Vater des vorgenannten Abtrünnigen (gemeint ist Abt O. L. Hofseß) erbaute.

Damit wird glaubhaft, daß der Opferstock aus Stücken des wundertätigen „schwebenden Steins“ ob Walterichs Grab gearbeitet wurde, was, wie bemerkt, nicht unbedingt nach 1646 gewesen zu sein braucht. Lag nun aber der 1793 zerstörte Römer-Stein mit der Walterichsaufschrift unter jenem Stein oder brachte man ihn in nachreformatorischer Zeit an dessen Stelle an? Widmann berichtet – sichtlich unter Bezug auf den „Römerstein“ – er liege jetzt „still wie andere grabstein“. Daraus geht immerhin hervor, daß der „schwebende Stein“ schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts beseitigt worden war<sup>62</sup>. Der Umstand, daß die Sage diesen Stein als den Grabstein anspricht und sich der Ausdruck „lapis sepulchralis“ auch bei Abt Joseph findet, scheint darauf zu deuten, daß der „Römerstein“ an seine Stelle trat.

Wie aber steht es dann um den heutigen Opferstock? Sind auch in ihm noch Teile des „schwebenden Steines“ erhalten? Dagegen spricht, daß der Stock 1801 aus neuen Steinen gefertigt wurde<sup>63</sup>. Es war zu einem schweren Einbruch gekommen, der dem Geld im Stock galt, der übrigens schon 1790 aus einem ähnlichen Grund hatte repariert werden müssen und schon wieder Anfang 1803 „wegen des wieder versuchten Einbruchs“ wiederherzustellen war. 1801 kam es zu einer vollständigen Erneuerung.

Dennoch hat es den Anschein, daß man außer drei neuen Quadern einen alten wieder verwendete.

Der Tatsache, daß die an der Wiederherstellung des Opferstocks 1801 beteiligten Handwerker – Conrad Ludwig Söhnle als Steinhauer und Wilhelm Friedrich Söhnle als Schlosser – bis Ende 1802 noch nicht vollständig ausbezahlt worden waren und am 13. 12. eine entsprechende Bittschrift an die herzogliche Regierung richteten, verdanken wir einen Bericht über die Art und Weise des Einbruchs<sup>64</sup>. Archidiakonus Schmoller, der dazu aufgefordert wurde, erstattete ihn am 18. Juni 1803. Er selbst war, nachdem ihn der Totengräber benachrichtigt hatte, sofort mit zwei anderen Personen zum Tatort geeilt. Danach hatten sich die Diebe durch das dem Westportal am nächsten gelegene Fenster Eingang in die Kirche verschafft, dann die „3 eisernen Bande, welche den ermelten Opferstock verwahren sollten, theils abgesägt, theils durch Aushebung der Kloben losgemacht u. die daran hangenden Schlösser abgeschlagen.“ Dabei war „der Stein, in dessen Höhlung das geopfert Geld fiel, auf mehreren Seiten durchs losmachen der Kolben lädirt u. abgenutzt worden“. Den in der Kirche stehenden Opferstock hatten die Täter nicht angetastet, vermutlich, weil sie wußten, daß er als „Leichenopferstock“ nach jeder Beerdigung geleert wurde.

Zu berücksichtigen ist, daß dieser Bericht fast zwei Jahre nach der Untat abgegeben wurde. So erklärt sich auch, daß aus den Bauakten auf sehr viel größere Beschädigungen zu schließen ist. Nach ihnen war nicht nur der Opferstein stark mitgenommen worden. Die Consignatio der Kosten vom 14. 8. 1801 lautet: „Über den vom 24 ten auf den 25 ten aug: vorigen Jars durch muthwilligen

Einbruch ruinierten Sct; Walterichs Opferstok, was nemlich derselbe an Wiederherstellung gekostet hat." Die Konsignation muß also 1802 geschrieben worden sein; bei genauem Zusehen zeigt sich, daß die Ziffer 1 in 1801 ursprünglich eine 2 gewesen sein dürfte. Hier muß irgendein Versehen vorliegen. Feststeht, daß der Einbruch in der Nacht vom 24. auf 25. August 1801 geschah.

Mit der Beiführung des Materials hatten die Bauern M. Doderer und L. Cronmüller zu tun. Ihre Aufstellung vom 14. 9. 1801 lautet: „Unterzeichnete haben auf Verlangen deß Steinhauer Konrad Söhnlen von hier die zu dem St. Walterichs Kirchlein Opferstok benötigte Quadersteine von der Fehl<sup>65</sup> an der sogenannten Haich gegen den Karnsberger Waldungen auf den Kirchhof beigegeführt..“ Es folgt die nicht ganz vollständige Angabe der Maße, wie sie die beigegebene Tabelle zeigt. Eine von Steinhauer- und Maurermeister Konrad Söhnle am 14. 8. 1801 gefertigte Aufstellung lautet: „Murrhart. Unterzogener hat den vom 24 ten auf den 25 ten 7br: (verschrieben) gewaltsamerweise beraubten und verruinirten Opferstok auf der St. Walterichs Kirch gleichbalden hergestellt..“ Die Arbeit ist genau verzeichnet: „Links an der Eingangs Thüre auf der seite gegen Abend an den Gewend Stein von Quader da der Opferstok ware..“ die beschädigten Quader 4 Schuh, 3 breit, 3½ lang ausgebrochen. Danach die neuen Quader „nach den alten Gewend Steinen, mit 2.Rundstäben 2.Hohlkehlen und kleinen Blättlen woran an dem ersten als Sockelstein das Fuss Gesimbs daran geschafft und wiederkehrt sauber gehauen und versetzt..“ Es folgt das in der Tabelle angegebene Maß. Der zweite Quader von der Größe der Tabellenmaße war „auf obige Arth ausser dem Fußgesimbß zu arbeiten, worein das vom Schlosser gefertigte eiserne Kästlen eingesetzt worden.“ Vom dritten Quader werden nur die Maße (Tabelle) angegeben. Ferner hatte Söhnle eine Öffnung für das Kästle eingehauen 2 Schuh 13 Zoll tief (88 cm) und 9 Zoll weit - soll heißen im Quadrat - (21½cm). Er erhielt 26 fl 23 x.

### Übersicht der Opferstock-Quader am Westportal der Walterichskirche

Bemerkung: die Breitenmaße bezeichnen die volle Breite, einschließlich der angearbeiteten Gewändeprofile bis zur lichten Öffnung der Türe.

	Rauhe Maße der gelieferten Steine		Maße nach der Abrech- nung von C.L. Söhnle		Heute abnehmbare Maße
	Schuh	cm	Schuh	cm	
1. Stein (Sockel):					Vermutlich etwas mehr
a) Tiefe	-?-	-?-	4	114,6	als 1 m
b) Höhe	1½	42,97	1½	38,20	43 cm
c) Breite	2	57,30	2	57,30	54 cm
2. Stein (Mitte, Opferstock):					
a) Tiefe	3½	107,43	3½	100,27	1 m?
b) Höhe	2	57,30	2	57,30	56 cm
c) Breite	3	85,95	3	85,95	nach 78 cm im Putz verschwindend

### 3. Stein (oben)

a) Tiefe	lt. Rechnung „etwas	3½	100,27	1 m?
b) Höhe	geringer“ als der	1	28,65	25 cm
c) Breite	l. Stein	2	57,30	77 cm

Die Tabelle zeigt, daß, soweit kontrollierbar, zwischen den rauen Maßen der abgelieferten Steine und denen der von Söhnle berechneten Übereinstimmung besteht, d.h. Söhnle hat jene tatsächlich bearbeitet. Das geringere Söhnle-Maß bei 2 a erklärt sich aus der notwendigen Abnahme des Steines auf das Maß der Mauerstärke. Auch das etwas geringere Söhnle-Maß bei 1 b könnte man so verstehen, wenn nicht das Maß des heute noch vorhandenen Steines das Rauhmaß bestätigte. Möglicherweise ergäbe sich unter Berücksichtigung der in der Mauer steckenden Seiten ein anderer Durchschnittswert; sodann aber rechnet Söhnle nie nach Zoll, sondern rundet auf ½ oder ⅓Schuh auf, was immerhin Unterschiede von nicht weniger als etwa 4-7 cm ergeben kann. Der Vergleich der Söhnle-Maße mit den heute noch abnehmbaren Maßen ist schwierig. Nur die Höhe läßt sich einwandfrei messen. Nach der Breite verliert sich der mittlere Stein (2.) unter dem Putz. Die Tiefe versagt sich einer Maßabnahme, weil nur das Gewände außerhalb der Türe unverputzt ist. Es liegt jedoch nahe, beim Sockelstein (1.) und mittleren Stein als Opferstockquader zu vermuten, daß sie durch die ganze Mauer gehen (1 m).

Die Aufmerksamkeit wird sich vor allem auf den mittleren Stein (2.) richten, in den, von der Ostseite her, der Opferstock eingelassen ist. Daß seine Breite die der anderen beiden Steine um mehr als 28 cm übertrifft, mag daran liegen, daß man gerade diesen Stein besonders gut mit dem Mauerwerk verzahnen wollte; nachmeßbar sind wegen des Verputzes 78 cm. Höhe und Tiefe stimmen. Darauf, daß dieser Opferstein eingemeißelt den Namen C. Söhnle und die Jahreszahl 1801 aufweist, wurde schon hingewiesen. Auch die Maße des Sockelsteins (1.) sind die des 1801 eingesetzten Quaders.

Anders steht es um den Stein, in dem sich die leicht kielbogig gespitzte Durchreicheöffnung befindet. Die Übereinstimmung in der Tiefe zwischen dem Söhnle-Maß und dem heutigen Maß darf, wie bei den andern beiden Steinen, als wahrscheinlich angenommen werden. Der Vergleich der Höhenmaße zeigt eine unbedeutende Differenz. Die Breite jedoch beträgt heute etwa 77 cm statt rund 57 cm. Schaut man jedoch den Stein genauer an, so stellt man fest, daß nach rund 57-59 cm, von der lichten Öffnung der Türe aus gemessen, der Stein aufhört und ein anderer anfängt. Die mörtelverschmierte Fuge zeichnet sich an der Stirnseite ab und läuft durch die ganze Tiefe des aus dem Stein gehauenen Tunnels, und zwar so, daß sie die linke Wandung desselben samt der anschließenden Wölbung sowie den entsprechenden Teil der Rückwand, an der sie senkrecht auf Stein Nr. 2 herabläuft, abtrennt. So stützig geworden, gewahrt man, daß der Teil der Kielbogenöffnung, der im Bereich des linken Steines liegt, eine etwas andere Krümmung aufweist als sie der rechte Teil besitzt; auch setzt die Wölbung des Tunnels links nach einem leichten

Knick an, rechts ist ein gebogener Übergang vorhanden. Dies bedeutet, daß der aus dem Steinbruch gekommene und von Söhnle bearbeitete Stein durch einen andern ergänzt wurde, der bereits einen ähnlich aber nicht gleich geformten Tunnel mit Öffnung hatte, an welchen Söhnle den seines Steines anpaßte. Dies und der Umstand, daß sich ein Meister wie Söhnle überhaupt mit solch einem „Bruch- und Flickwerk“ zufrieden gab, läßt sich nur aus besonderen Rücksichten, nämlich auf die „Heiligkeit“ des wiederverwendeten Opferstockteiles, verstehen. Somit dürfte sich in dem linken der beiden Steine, aus denen der Quader mit dem Durchreichtunnel zusammengesetzt ist, ein Rest des „schwebenden Steines“ erhalten haben, dessen wundertätige Kraft nach der Sage darauf zurückzuführen ist, daß er der Stein war, auf dem Walterich saß und auf den dessen Heil- und Segenskräfte übergingen.

Es ist noch darauf hinzuweisen, daß die Gesamthöhe des Söhnle'schen Steinsatzes von 1801, nämlich 124,15 cm mit den 124 cm des heutigen Befundes übereinstimmt; wenn der 4 Schuh hohe Ausbruch der alten Steine (114,6) um rund 10 cm kleiner ist, so wird dies wohl auf die tiefere Gründung der neuen Gewändeteile zurückzuführen sein.

Für den Stock selbst ist der „Verdienstzettel der Schlosser Arbeit des aussern Opferstok an der Sant Walterichs Kirch“ des Schlossers Wilh.Friedrich Söhnle vom 18. 9. 1801 einzusehen. Dieser machte „ein Kästle von gutem starkem Sturz“, das eine Schublade enthält, in die das Geld fällt. „In solches Kästles thürle wurde auch ein gut und Starck französisch Schloß mit 2 Riegel von unten und oben zu schliessen gemacht.“ Ferner „ist gemacht worden ein Thürle von gutem starken Sturz doppelt zusammengemacht und mit Leisten versehen auch gute und starcke Scharnierband..“ „Zu diesem Thürle ist auch ein groß gut und starck Französisch Schloß mit 2 Schluß gemacht worden.“ „Am aussern Thürle innerhalb der Kirch mußte die große Schlemppen angemacht und in Stein eingelassen werden..“; sie stammte vom alten Stock. 60 Pfund Eisen vom alten Opferstock waren übrig, auch 20 Pfund Sturz. Wilhelm Friedrich Söhnle erhielt 34 fl 32 x. Er konnte es sich nicht versagen, seine Initialen W S in den Teil des Stocks einzuritzen, der im Durchreichtunnel um den Einsteckschlitz herum zutage tritt.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Der Verfasser wurde 1969 vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg mit der Ausarbeitung der „Kunstdenkmale des Kreises Waiblingen“, später des Rems-Murr-Kreises, beauftragt (im Manuskript abgeschlossen). Die vorliegende Abhandlung geht auf Studien zurück, die er in Verbindung mit entsprechenden archivalischen Erhebungen anstellte, die in jenem Werk jedoch nicht in wünschenswerter Weise wissenschaftlich ausgewertet werden können. Herrn Pfarrer Götz danke ich für Förderung meiner archivalischen Studien im Ev. Pfarrarchiv.
- <sup>2</sup> Württembergische Geschichtsquellen, Bd. 6, Stuttgart 1904, Chr. Kolb, Geschichtsquellen der Stadt Hall, 2. Bd., Widmann Chronica, S. 148 (mit Anm. 2). Ein nicht von Widmann rührender Nachtrag!
- <sup>3</sup> Hauptstaatsarchiv Stuttgart (im folgenden HSTA) A 284 Murrhardt, Kl. V.u.F.V., B 201 und 205. Auch für die anderen Belege bis 1705.
- <sup>4</sup> Die Murrhardter Chronik des kath. Priors Adam Adami von 1642 befindet sich in folgendem Bestand der handschriftlichen Sammlung der Universitätsbibliothek Würzburg (M.ch.q.85): *Monasteriologia Franconiae praecipue Ordinis S.P. Benedicti, ex Variis Manuscriptis collecta in Bibliothecam Historicam Herb. I 1764*: fol. 264 ff: *Monasterii S. Januarii in Murrhardt Ordinis S. Benedicti dioecesis Herbipolensis Breve Chronicon Per F. Adamum Adami Priorem ibidem Anno MDCXXII*. fol. 298–99, 305 und 306–07: schriftliche Niederlegungen des Abtes Joseph über die verschiedenen, mit der Murrhardter Walterichsverehrung zusammenhängenden Erscheinungen, gegründet auf Zeugenaussagen. Hierüber bei der Geschichte des Opferstocks. fol. 309 bringt, als letztes Blatt der Folge, eine Schilderung von Glasgemälden, darunter 12 von 1498. Auf Adamis Chronik bezog sich R. Schöpfer, Murrhardt in der Zeit der Reformation und Gegenreformation, Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau, 73/1929. Vgl. auch Anm. 61.
- <sup>5</sup> HSTA, wie Anm. 3, B 186.
- <sup>6</sup> Ebenda, B 206
- <sup>7</sup> Ebenda, B 193, auch zum Anderen, betr. 1786–91.
- <sup>8</sup> Über die Söhnle vgl. Rolf Schweizer, Die Steinhauerfamilie Söhnle in Murrhardt, *Unsere Heimat*, 5/1963.
- <sup>9</sup> Über die Groß vgl. Adolf Schahl, Die Groß, *Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte*, XXIII, 1964, S. 374–401. Für die Genealogie der Groß zuständig: Ober-Ing. Robert Mack, Backnang.
- <sup>10</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt, Heiligenrechnung 1809/10. Nicht bei G. Kleemann, *Zur größeren Ehre Gottes (III)*, Aus der Orgelbaugeschichte der Gemeinden des Kreises Backnang, *Unsere Heimat* 3/1972.
- <sup>11</sup> Staatsarchiv Ludwigsburg (im folgenden STALU), E 226. Beilagen zum Hauptbuch des Kameralamtes Backnang 1843/44 (auch dieses selbst).
- <sup>12</sup> Quellen zum Folgenden, wenn nicht anders angegeben: Ev. Pfarrarchiv Murrhardt, Stiftungsprotokolle und Stiftungspflegerechnungen. Vom Verfasser gefertigte Auszüge wurden 1974 von der Ev. Kirchenpflege Murrhardt vervielfältigt und verbreitet.
- <sup>13</sup> Über Leins vgl. August Wintterlin, *Württembergische Künstler*, Stuttgart 1895, S. 412–435. Leider fehlt noch immer eine neuere Leins-Biographie auf wissenschaftlicher Basis. Ihre Abfassung wird durch die Streuung und den Verlust des Materials nicht eben erleichtert. H. Steinhart-Leins, Leinshof bei Kloster Reichenbach, der selbst über eine umfangreiche Leins-Sammlung verfügt und sie bearbeitet, schrieb dem Verfasser am 10. 11. 1972: „... kann ich Ihnen mitteilen, daß 1907 bei der Nachlaßverteilung meiner Großmutter die Mappen mit den Skizzen und Entwürfen zu Kirchen von Leins ehem. Schüler, dem † Baurat Karch Heidelberg, übernommen wurden. Unter dem Titel „Sammlung Leins, Stiftung Karch“ übergab er sie der TH Stuttgart, wo sie beim Brand sämtliche vernichtet wurden“.
- <sup>14</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt. Wenn nicht anders angegeben, umfassen die Hefte in blaue Umschläge eingebundene Bögen vom Format etwa 31 x 40, Ölpapier auf Zeichenpapier geklebt, Feder, im Altbestand schwarz, in der Planung rot ausgezogen (Mobiliar und Emporen braun). I. „Stadtkirche zu Murrhardt Plan des alten Zustandes“, 30,9 x 21. Grundriß zu ebener Erde, Grundriß des unteren Emporengeschosses, Grundriß des oberen Emporengeschosses, Querschnitt (halber Bogen), Längsschnitt, Nordansicht (diese rechts unten nachträglich bezeichnet, nicht von Hämmerles Hand, „C. Hämmerle“). - II. „Klosterkirche zu Murrhardt Vorschlag zur Erweiterung“. Auf der Kehrseite des 1. Bogens Angaben von Leins über die Zahl der Sitzplätze. 31,5 x 21,4. Grundriß zu ebener Erde, Grundriß des Emporengeschosses, Schnitt durch das Querhaus gegen Westen (auf Zeichenpapier), Längsschnitt (ebenso). Alle Bögen mit dem erwähnten Leins-Stempel. Einliegend: a) 1 Blatt Ölpapier mit Umrißzeichnung in Blei des Altbestandes, ohne Ostteil; b) 1 Blatt (in 2 Stücken) Ölpapier, Variante mit einem neuen, bis zum Westchor reichenden dreischiffigen

- Hallen-Langhaus, nur Grundriß. – III a. „Klosterkirche zu Murrhardt II. Vorschlag zur Vergrößerung“ (oben „Bureuexemplar“). 30,6 x 20,5. Grundriß zu ebener Erde, Grundriß des 1. Emporengeschosses, Grundriß des 2. Emporengeschosses, Südansicht, Querschnitt nach Osten. Alle Bögen mit dem erwähnten Leins-Stempel. Einliegend ein Brief von Leins vom 4. 10. 1888, betr. zwei beigelegte Ölpapier-Entwürfe für Dachrinnen (s.u.), dazu 2 nicht von Leins stammende rohe Skizzen. – III b. „Klosterkirche zur Murrhardt Vorschlag zur Vergrößerung“, 31,5 x 20,8. Wie vorher, aber ohne Stempel. – IV. „Stadtkirche zu Murrhardt mit dem neuesten Vorschlag zur Erweiterung von Herrn Oberbaurath v. Leins 1872“, 31 x 21. Grundriß zu ebener Erde, mit Vermerk „Der Grundriß der Kirche bleibt bei seinem alten Bestand, was schwarz und gelb ausgezogen, während das roth eingezeichnete wegfällt. C. Hämmerle“. Grundriß der Emporen. Längsschnitt, mit Vermerk „Die Innere und Äußere Ausstattung wird, wie hier angegeben, nur fällt die Vergrößerung weg. C. Hämmerle“. Querschnitt nach Westen, Nordansicht.
- <sup>15-17</sup> Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA) A 29, Nr. 2988, 4.
- <sup>18</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt. „Entwurf der Zeigerleitung für vier Uhrtafeln der Murrhardter Stadtkirche“ (innen mit veränderter Aufschrift und „Entworfen und gezeichnet Murrhardt Ultimo Oktober 1873 C. Hämmerle“). Feder, laviert, 69 x 45. Wichtig wegen der verschiedenen Schnitte durch die Türme.
- <sup>19</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt. „Stadtkirche zu Murrhardt. Umbaupläne der Türme“, 32,5 x 21,5, kartoniert. Von 1896. Enthält teilweise schwarz und rot gehöhte Lichtpausen folgender Pläne: a) Ostansicht, Altzustand; b) Ebenso, Projekt, bez. „Gefertigt Stuttgart im Juli 1896 Baurat Dolmetsch“; c) Grundrisse des Ostteils zu ebener Erde und in Gewölbehöhe mit an den Südturm angelegten eingezeichneten Strebe Pfeilern, wie vorher bezeichnet; d) Querschnitt durch die Türme nach Osten, Altzustand; e) Ebenso, Projekt, bezeichnet wie vorher; f) Längsschnitt durch den Chor gegen Süden, Projekt, bezeichnet wie vorher. – Eine zweite gleichartige Mappe enthält dieselben Pläne, teilweise nicht eingehaftet.
- <sup>20</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt. Im erwähnten Planheft III a ein Brief von Leins vom 4. 8. 1888 mit 2 Dachrinnenskizzen 1:10 auf Ölpapier, Feder, bunt gehöht.
- <sup>21</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt, Kirchengemeinderatsprotokoll ab 30. 10. 1930 und Kirchenpflege-rechnungen 1930 und 1931.
- <sup>22</sup> Ev. Pfarrarchiv Murrhardt. Kirchengemeinderatsprotokolle ab 30. 9. 1966 und Ev. Kirchenpflege-rechnungen ab 1968. Vgl. auch den vervielfältigten Vorbericht zur Außererneuerung der Stadtkirche Murrhardt von Kirchenpfleger Höltzel.
- <sup>23</sup> Während man früher mit der Bauzeit noch in das späte 12. Jahrhundert ging, neigt man seit Dehio zu einer späteren Datierung zwischen 1220 und 1230. H. L. Hotz, Die Waltherikapelle zu Murrhardt, Leipzig o.J. (1935), S. 38, datiert mit „um 1250“ entschieden zu spät. Hinsichtlich der stilistischen Herkunft ist zwischen Architektur und Dekoration zu scheiden. Dehios Angabe: „Die Anlage im ganzen ist rheinisch beeinflusst . . .“ mag bestehen bleiben. Man sollte im übrigen die Architektur als solche nicht überschätzen. Die Eckbündelpfeiler sind recht schwach profiliert. Die Überlagerung von Rundbogen- und Staffelfries ist nicht gut. Die Art, wie an der Nordwand der Rundbogenfries bis auf die Kapitelle der niederen Dienste herabgezogen ist, wirkt gesucht. Die Westwand blieb ungliedert. Anders steht es um die Dekoration. Dehios Wort, das Ornament sei „bezeichnend schwäbisch und ein Höhepunkt in diesem Provinzialismus“ verführte vermutlich Hotz, S. 36, dazu, in Faurnaud und Brenz Frühwerke des Murrhardter Meisters zu erkennen. Eine Verwandtschaft besteht hinsichtlich der Anwendung des gefüllten Rundbogenfrieses, nicht aber des motivischen Reichtums und formalen Hochstandes der Bildhauerarbeit. In Faurnaud läßt sich allenfalls das innere Gurtgesims der Apsis mit dem Fries im inneren der Kapelle vergleichen. Davon abgesehen, gibt es für die Rahmung des Apsisfensters, die Gewände- und Archivoltenfriese des Westportals und die Kapitelle im schwäbischen Raum nichts Vergleichbares, wohl aber in Apulien (vgl. entsprechende Formen an der Kathedrale von Bitonto, der Kirche Ognissanti in Trani, der Kathedrale S. Nicolo in Trani, der Benediktinerklosterkirche in Lecce, der Kirche S. Maria delle Cerate in Carpignano, der Kathedrale von Ruvo, dem Dom von Barletta).
- <sup>24</sup> Wenn Roth von Schreckenstein im Organ für christliche Kunst von F. Baudri, IV, 24, 15. 12. 1854 schreibt, die Waltherikapelle habe ein „pyramidales Ziegeldach“, das ursprünglich mit Steinplatten gedeckt gewesen sei, so meint er damit sicher ein Rautendach, das übrigens schon auf der Ansicht in der Kleinsträtfl'schen Topographie von 1665 zu erkennen ist.
- <sup>25</sup> Zugrunde liegt die Vorstellung des Physiologus, die Löwin bringe ihre Jungen tot zur Welt, sie würden jedoch nach 3 Tagen durch den Atem (oder das Gebrüll) des Vaterlöwen zum Leben erweckt. Vgl. A. Schahl, Der gefeierte Bau, Vom Rätsel spätromanischer Bauplastik, Schwäbische Heimat, 1961/6, S. 202 ff.
- <sup>26</sup> A. Lorent, Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg, II. Abteilung, Mannheim 1867 (Murrhardt: S. 115-177), schreibt, das Westportal würde für älter gehalten als die Kapelle.

1. sei die Ornamentik strenger, „mehr architectonisch stilisiert“. Dies liegt jedoch an ihrer Einpassung in den Portalaufbau. 2. es sei nicht mit der Kapelle fest verbunden, deren Sockel es nicht umziehe und befinde sich in einer aus der Mauer heraustretenden Vorlage. Bezüglich der letzten Beanstandung weist Hotz mit Recht darauf hin, daß ein dreifaches Stufenportal einen Vorbau erfordere. Die anderen Erscheinungen sind baugeschichtlich erklärbare Schäden. Die asymmetrische Lage des Portals ist durch die Rücksicht auf die innenräumliche Einrichtung bedingt (Anordnung der Wandnischensitze und Blendarkaden).
- 27 Vgl. zum Folgenden auch E. Kost, *Walterichsüberlieferungen in Murrhardt, Württ. Franken*, NF 26/27, 1951/52, S. 190 ff. Erst die Grabung von E. Kost 1952 ergab bekanntlich, daß die Kapelle im Mönchsfriedhof errichtet worden war und keinen Vorgängerbau hatte; Kost spricht sie als Gedächtniskapelle für Walterich an. Vgl. E. Kost, *Vorgeschichtliche und geschichtliche Funde in württ. Franken 1950–52*, ebenda, S. 68. Noch Hotz war der Meinung, die Kapelle sei am Ort des Walterichsgrabes errichtet worden.
- 28 HSTA A 284, Murrhardt, Kl.V.u.F.V., B 205.
- 29 HSTA, ebenda, B 193.
- 30 Vgl. dazu Dieter Narr, *Überlegungen zur Zerstörung des Walterichsgrabes in Murrhardt Ende des 18. Jahrhunderts*, 1963 (siehe unter Walterichskirche). Ferner einen entsprechenden Hinweis im Beitrag „Friedrich David Gräter 1768–1830“ zur Festschrift für Helmut Dölker, 1974, in *Geschichte zur Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg, Volksleben* 5, S. 60 f.
- 31 STALU, FL 410/4, Kreis Backnang, Nr. 45.
- 32 Carl Heideloff und Carl Görgel, *Die Ornamentik des Mittelalters*, Heft III, 1841:  
Pl. 2, a: Apsis, Blattfries an Dachsims und 7 gefüllte Bögen des Rundbogenfrieses (von links beginnend, unter Überspringen des Löwenhauptes).  
Pl. 3, a–d: Westportal, senkrechter Ornamentstab im Gewände zunächst der Öffnung rechts, ebenso links, Ranke in der Archivolte.  
Heft V, 1843:  
Pl. 1, a–d: Inneres, 4 Kapitelle und Säulenfüße.  
Pl. 2, a: Fries um das Apsisfenster; b: Fries im Inneren; c: Randfries der Archivoltenzone des Westportals.  
Pl. 3, a: Westportal, Fries in der Archivolte; b: Schrägband an der östlichen Restwand des Oratoriums, südlich; c: Westportal, Fries in der Archivolte.
- 33 *Jahreshefte des Württembergischen Altertumsvereins*:  
5. Heft, 1848: Ansicht der Apsisseite, „Aufgenommen und gez. von G. Eberlein“, „grav. von F. F. Wagner“. Scheffold 5384. Im Beiblatt „Erklärung der Bilder“ unter „16. Die St. Walterichskapelle in Murrhardt“ Beschreibung und, in der Initiale, Holzschnitt mit Ansicht von Nordosten.  
6. Heft, 1851: Portalansicht, „Aufgen. v. G. Eberlein“, „Lith. v. Federer“. Scheffold 5385. Vgl. Beiblatt.
- 34 Bei Lorent, *Abb.-Band 2: Aufnahmen von Südosten, Nordosten, Nordwesten und des Westportals*.
- 35 STALU, FL 410/4, Kreis Backnang, Nr. 45. Auch zum Folgenden.
- 36 STALU, E 226, Kameralamt Backnang, Beilagen zum Hauptbuch 1863/64.
- 37 In den Beilagen zum Hauptbuch 1863/64 (wie vorher) ein Beiheft, enthaltend die Anordnung der Kgl. Domänenverwaltung vom 13. 7. 1863, die vorgelegten Nivellementsrisse nebst Überschlagn zur Ausführung zu bringen. Dabei 2 Blatt dieser Risse, Feder, aqu., und 1 Situationsplan vom 24. 6. 1863 usw.  
In den Beilagen zum Hauptbuch 1864/65 eine Gegenüberstellung von Voranschlag und Ausführung nebst 2 Blatt Geländeprofile über die ausgeführten Arbeiten von Schweickhardt vom 29. 12. 1863.
- 38 STALU, E 226, Kameralamt Backnang, Hauptbuch 1873/74. Zum Folgenden vgl. dessen Beilagen.
- 39 Ebenda, Hauptbuch 1876/77.
- 40 STALU, FL 410/4, Kreis Backnang, Nr. 45 sowie E 226, Kameralamt Backnang, Beilagen zum Hauptbuch 1879/80. Hierin alles Folgende.
- 41 Die Ablösung des Marien-Patrociniums der früheren Pfarrkirche durch ein Walterichspatrocinium ist unmöglich, weil Walterich nie kanonisiert wurde (s. u.). Die Bezeichnung „St.“ für Walterich, die sich schon bei Widmann findet („st. Weltreich“), ist somit eine Äußerung des Volksglaubens. Sie hält sich in Zusammenhang mit der Nennung der Kirche bzw. der Heiligenpflege bis ins frühe 19. Jahrhundert. Was den pfarrkirchlichen Charakter der Walterichskirche betrifft, so war man dessen lange eingedenk. 1609 (HSTA A 284, Murrhardt, Kl.V.u.F.V.) ist in einem Schreiben von Bürgermeister, Gericht und Rat vom 12. 5. die Rede von „St. Wältherichs aller von allttenhero Statt vnnnd Amptz gewöhnlicher Pfarrkirchen“, und dies obwohl die pfarrkirchlichen Gottes-

dienste damals längst in der ehem. Klosterkirche stattfanden und die ehemalige Pfarrkirche zur „Totenkirche“ im Friedhof herabgesunken war.

Im „Vollständigen Heiligenlexikon etc“ von Joh. Ev. Stadler, fortgesetzt von J. N. Ginal, Bd. V, S. 763, wird Waltherich als „V. Waldricus (Walthericus)“, somit als „venerabilis“, aufgeführt. Dies mit der Begründung: „Da hier eine Walderichskapelle erbaut wurde, so darf man wohl auf eine ihm zu Theil gewordene Verehrung schließen“. S. 767 wird der Hinweis wiederholt: „Walthericus (29. Nov.), Abt des Klosters Murrhardt, früher Einsiedler“. Stadler-Ginal V, erschienen um 1880, diene als Quelle für F.G. Holweck, A Biographical Dictionary of the Saints, St. Louis 1924, und für Franz von Sales Doyé, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche, 2 Bde., o. J. (1929).

- <sup>42</sup> Die betreffenden Bestände sind in Bodo Cichy, „Murrhardt, Sagen-Steine-Geschichte“, Murrhardt 1963, noch nicht berücksichtigt worden. Dies geschah erst im Grabungsbericht von 1964 (Manuskript, zitiert GB), sodann im Beitrag „Der Wahrheit auf der Spur“, Murrhardter Zeitung vom 24. 12. 1964.

G. Wunder verdankt der Verfasser den Hinweis auf Dieter Narr und Hans Schneider und ihre kritischen Äußerungen. Auf die von D. Narr wird unten in anderem Zusammenhang eingegangen. H. Schneider übersandte dem Verfasser am 5. 4. 1975 folgende Manuskriptdurchschläge (Originale bei der Kommission für geschichtliche Landeskunde):

1. „Zur Interpretation der Ausgrabungen in der Waltherichskirche in Murrhardt“, 13 S., 1964. Zitiert IA.
2. „Zur Interpretation der Ausgrabungen in der Waltherichskirche Murrhardt, Nachtrag“, 7 S., März 1965. Zitiert IAN. Geschrieben als Kritik an dem genannten Beitrag in der Murrhardter Zeitung vom 24. 12. 1964 (vgl. dazu auch Hans Schneider, Ungehobene Schätze in der Dachkammer der alten Prälatur, Murrhardter Zeitung vom 6. 2. 1965).
3. „Anmerkungen zu Bodo Cichy, Die Waltherichskirche zu Murrhardt, die Ergebnisse der Ausgrabung von 1963“. Kritische Behandlung des Grabungsberichtes von 1964. 101 S., bis S. 95 abgeschlossen Anfang Dezember 1965, Rest bis Mai 1966. Zitiert AGB.  
Da der GB von 1964 verloren ging, kennt der Verfasser diesen nur aus den in den AGB angezogenen Stellen.
4. „Summarium der Anmerkungen zu Cichy, Die Waltherichskirche zu Murrhardt“, 6 S., abgeschlossen Anfang Mai 1966. Zitiert SA.

Auf den umfangreichen, in den erwähnten Manuskripten ausgebreiteten Fragenkomplex kann hier nur am Rande eingegangen werden, so weit er das gestellte Thema angeht.

- <sup>43</sup> Von B. Cichy im GB und H. Schneider in den AGB ebenfalls zugezogen. HSTA A 288, B 4049.
- <sup>44</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach beim Vorgehen des Herzogs Christoph gegen die Sakramentshäuser von 1555 zerschlagen. Vgl. dazu A. Schahl, Herzog Christoph und die Feldkirchen, Württ. Jahrbücher für Volkskunde, 1961/64, S. 21-41.
- <sup>45</sup> Die Nachrichten über die Bauwesen von 1786 und 1793 wurden von B. Cichy im GB und H. Schneider in den AGB vor allem hinsichtlich der Fußbodenveränderungen und den daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Grabplatte Waltherichs untersucht, wobei H. Schneider (AGB 70 gegen GB 131) betont, daß „vorn“ nicht östlich sondern westlich bedeutet und Söhnle den Boden nicht nur in der Südostecke sondern durchweg um 1-2 Schuh auffüllte. H. Schneider weist auch auf die Widersprüche hin, die sich aus der im GB vorgetragenen Annahme ergeben, die Grabplatte sei in Zusammenhang mit einer Fußbodenerhöhung zwischen 1600 und 1612 zerstört worden.
- <sup>46</sup> Wohl das von B. Cichy behandelte Grabgewölbe Nr. 11, S. 31.
- <sup>47</sup> B. Cichy GB 87 und H. Schneider AGB mit Hinweis auf eine mittelalterliche Taufanlage.
- <sup>48</sup> Stiftungsratprotokolle, Band 1871-94, auch zum Weiteren.
- <sup>49</sup> Ferner: Kirchengemeinderatsprotokolle und Kirchenpflegerechnungen.
- <sup>50</sup> Vgl. Haug-Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, 2. Aufl., Stuttgart 1914, S. 583-84, unter Bezug auf die Acta Palat. VI, 85. Einem Hinweis von H. Schneider verdanke ich die Kenntnis des Originalbriefes von Volz an Lamey vom 6. 6. 1777 über Altertümer Murrhardts, den Staatsarchivdirektor Dr. R. Uhland im Generallandesarchiv Karlsruhe (Collect. XLVIIIa, Lamey, Briefwechsel Unquitter-Vrintz. Handschr. 65/1873) gefunden hatte und den er mir freundlich zur Verfügung stellte. Volz unterzeichnet diesen Brief „Ch H Volz“, während Haug-Sixt von J. Chr. Volz schreibt, der als Rektor der Lateinschule in Stuttgart nachzuweisen ist und in dieser Eigenschaft wohl die Murrhardter Lateinschule inspizierte, wie in jenem Brief zu lesen. Somit dieselbe Person.
- <sup>51</sup> Über das Aussehen der Grabplatte geben G. Widmann, S. 144, - um 1550 - und, ihm z.T. wörtlich folgend, Abt J. Hummel im Roten Buch, S. 18 ff., - um 1600 - (HSTA A 508, B 13 a) gute Auskunft. Haug-Sixt, hat die Inschrift nach Sattler richtig gestellt, worauf H. Schneider wies. Nach G. Widmann war die Inschrift aus Waltherich „umbkehrt“ angebracht, sicher nicht auf der Unter-

seite – dagegen schon H. Schneider in den AGB –, sondern in der Weise, daß die römische Inschrift dazu „gestürzt“ wirkte. Die Schrift war schon zu Hummels Zeit „mer teils auss getilckh vnd vnleßlich worden“.

<sup>52</sup> Heinrich Prescher, *Historische Blätter* mannigfachen Inhalts, 1. Lieferung (und einzige), Stuttgart 1818. Chr. Kolb macht in seiner Ausgabe der Widmann'schen Chroniken, S. 144, Anm. 3, auf Preschers Hinweis aufmerksam, indem er sich auf Haug-Sixt, S. 581, beruft.

<sup>53</sup> So schon von H. Schneider in den AGB 29 bemerkt.

<sup>54</sup> Von B. Cichy im GB nicht mehr vertreten.

<sup>55</sup> H. Schneider weist in den AGB auch darauf hin, daß die Abwicklung des Bauwesens nicht die Sache Wilds war.

<sup>56</sup> Dieter Narr, *Überlegungen zur Zerstörung des Walterichsgrabs in Murrhardt* Ende des 18. Jahrhunderts. Manuskript 1963.

<sup>57</sup> Wer das Verhalten der breiten Öffentlichkeit und der ev. Kirche zur Walterichsverehrung im 19. Jahrhundert kennen lernen will, sei auf folgende Publikationen verwiesen:

1. Ev. Kirchenblatt für Württemberg, Nr. 2 vom 11. 1. 1842, unter „Statistisches und Historisches“ auf S. 27 ff (darin der „wundertätige Opferstock“ genannt).
2. Ottmar F. H. Schönhuth in „Bürgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs“, Bd. 2, Stgt. 1860, S. 252 (darin erwähnt, daß „einmal auf höheren Befehl solch Opfern eine Zeitlang untersagt wurde“).
3. Fr. Norden, *Die Walderichskirche in Murrhardt*, Backnang 1862 (2. Aufl. Murrh. 1889 ohne Verfasserangabe), vor allem S. 3 und S. 39.
4. A. Lorent, S. 172.
5. Beitrag im Deutschen Volksblatt 1903, Nr. 87 (packende wenn auch persönlich gefärbte Schilderung der Karfreitagswallfahrt).

Auch ein Beitrag im Stuttgarter Katholischen Kalender für 1896 und ein Artikel im Schwäbischen Merkur 1897 (vgl. dazu Schöpfer, Murrhardt an der Wende des 20. Jahrhunderts, *Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau* 78/1929) sind zu nennen.

Als unverfängliche Quellen sind die Pfarr- oder Kirchengemeinderatsprotokolle zu nennen, in denen nicht von der Wallfahrt zum Walderichsgrab die Rede ist, sondern zum Opferstock oder von den Opferstocksbesuchern, 1902 auch vom „abergläubischen Opfern am Walderichsstein“. Am 15. 4. 1851 wurde im Pfarrgemeinderat beschlossen, am Karfreitagmorgen in der Walterichskirche einen Gottesdienst zu halten, „damit die vielen Opferstocksbesucher doch auch eine Erbauung durch Gottes Wort bekämen“. Am 21. 7. 1893 steht im Kirchengemeinderatsprotokoll, bei der dekanatamtlichen Visitation seien die „Karfreitagssitte und das Walderich-Opfer“ beanstandet und verlangt worden, daß der Kirchengemeinderat „die Opferöffnung geradezu zu mauren lasse“. Dies wurde im Kirchengemeinderat entschieden abgelehnt, nicht zuletzt mit dem Hinweis, es würde auch „eine solche Maßregel hier eine nicht geringe Aufregung und großen Widerstand hervorrufen.“

Zu einer großen Auseinandersetzung kam es im Kirchengemeinderat am 30. 4. 1903 und zwar deshalb, weil das Konsistorium unter Bezug auf einen beanstandeten Artikel des Deutschen Volksblattes 1903, Nr. 87, Auskunft über den Stand der Wallfahrt verlangte. Der Kirchengemeinderat verwahrte sich dagegen, daß dem hl. Walderich geopfert und zu ihm gebetet werde. Die Murrhardter selbst opferten am Karfreitagnachmittag das Meiste und wollten von diesem alten Herkommen nicht lassen. Es wurde hinzugefügt, der Karfreitag habe sich zu einem Allerseeelentag entwickelt, wobei auch der Ölberg an der Walderichskirche einen Anziehungspunkt darstelle. Rührend mutet der Versuch einer Umdeutung des Opfers an, den der Stadtpfarrer in jener Sitzung unternahm, indem er vorschlug, am Opferstock ein Täfelchen anzubringen „Zur Verschönerung der Kirche“. Das wurde abgelehnt, obwohl schon am 14. 3. 1902 beschlossen worden war, das am Karfreitag anfallende Opfer für diesen Zweck zu verwenden. Erst am 18. 3. 1904 rang man sich zu dem Entschluß durch, die Verwendung des Opfers bekanntzugeben. Ferner sollte die Walterichskirche von nun an in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag bis 6 Uhr morgens geschlossen bleiben; einig war man sich darin, daß der Kirchhof offen zu halten sei, nur mußte der Totengräber von ½12 bis ½2 Uhr nachts die Aufsicht führen.

<sup>58</sup> B. Cichy, Murrhardt usw., 1963, S. 11 ff, Abb. 15.

<sup>59</sup> Hierüber und über den Charakter des Grabsteins als sog. Wackelstein vgl. E. Kost, S. 175–76. Vgl. ferner Ev. Kirchenblatt 1842, S. 29, Oberamtsbeschreibung 1871, S. 240–41, Lorent, S. 173.

<sup>60</sup> H. Schneider machte in den AGB 26 und 63, ohne Quellenangabe, darauf aufmerksam, daß der kath. Abt Joseph (Huff) den „Wunderstein“, der den „Opferstock abgeben könnte“ in zerbrochenem Zustand sah. Er unterschied auch zwischen diesem Stein und der Grabplatte (vgl. SAIV: „falls Stock aus anderem heiligem Stein gemacht“). Über Abt Joseph Huffius vgl. P. Dr. P. Volk, *Die Generalkapitel-Rezesse der Bursfelder Kongregation*, II 1957, 1531–1653, S. 576–77,

582, 592. Die Kenntnis des Bildnisses von Prior Adam Adami, in Kupfer gestochen von G.D. Heumann, wie auch den Hinweis auf jene Veröffentlichung, verdanke ich Herrn Konservator Dr. Otto Müller, Steinbach i.O.

<sup>61</sup> Vgl. dazu Anm. 4, *Monasteriologia Franconiae*, fol. 298–99, 305, 306–07.

Nächst Schöpfer (vgl. Anm. 4) wies Paulus Weissenberger im Beitrag „Ein Glasgemäldezyklus des 15. Jahrhunderts aus der Abtei Murrhardt“ zu Jahrg. V, 1942, S. 78–85, der Zeitschrift für Landesgeschichte auf den Quellenwert der *Monasteriologia Franconiae*, indem er u.a. auch die erste der nachfolgenden Zeugenaussagen, ohne Kommentar, wiedergibt und außerdem wichtige Mitteilungen über Prior Adam Adami und Abt Joseph Huffius beibringt.

<sup>62</sup> E. Kost, S. 174 und S. 176, nennt, ohne weitere Belege, als Zeit der Anfertigung des Opferstocks aus dem zerschlagenen Grabstein – genauer: dem „schwebenden Stein“ – „angeblich“ die Reformationszeit, bzw. sagt, jene Anfertigung sei „wohl in reformatorischer Zeit“ geschehen. Dies dürfte somit richtig sein.

<sup>63</sup> Sowohl B. Cichy als H. Schneider kennen die Armenkasten- und Heiligenrechnungen 1803/04 nebst Beilagen, in denen sich alle diesbezüglichen Belege befinden. Cichy schreibt im GB 132 von der „Erneuerung eines gleichartigen Vorgängers“, nach mündlicher Mitteilung unter Verwendung älterer Teile. Schneider weist in den AGB 37 darauf hin, „daß alle damals verwandten Steine aus dem Steinbruch stammen“.

<sup>64</sup> HSTA A 288, B 4049

<sup>65</sup> M. Braun, *Die Flurnamen der Gesamtgemeinde Murrhardt*, 1956, S. 13–14.